

Unterwegs

DIE ZEITSCHRIFT

DER SAMARITERANSTALTEN



SAMARITERANSTALTEN



Foto: Petra Bork / pixelb.de

Das Leben ist Musik

Gastkommentar

Joachim Litty - „Musik – eine gänzlich subjektive Betrachtung“

Mitarbeitervertretung

Samariteranstalten – Ein Orchester?

Unterwegs mit...

... Alewtina Würzburg, Lehrerin an der Burgdorf-Schule

01 2019

Einblicke

TITELTHEMA

Gastkommentar:

- 4 · **Joachim Litty**
„Musik - eine gänzlich subjektive Betrachtung“
- 6 · **Text in „Leichter Sprache“**
- 7 · **Dolan José**
Musical - Wer hat´s gemacht?

- 9 **Christophorus-Werkstätten**
- 12 **Katharina von Bora-Haus**
- 13 **Burgdorf-Schule**



4



7



9

MITTENDRIN – DIE BEWOHNERSEITEN

- 19 **Mitarbeitervertretung**
- 20 **So bunt ist unser Glaube**
- 21 **Korzak-Schule**
- 23 **Aus den Bereichen**
- 26 **Entartete Musik**
- 27 **Glaubensbekenntnis heute**
- 28 **Gemeinnützige Aufwind GmbH**



13



21

UNTERWEGS MIT...

- 30 **... Alewtina Würzburg**
- 31 **von uns gegangen/ Impressum**
- 32 **Osterrätsel**



30



28



23

... da ist Musik drin!

Liebe Leserin, Lieber Leser,

Redaktionskonferenz. Der Tag ist noch nicht sehr alt. Eine vertraute Runde versammelt sich in einem Beratungsraum, aus der Burgdorf-Schule, dem Katharina von Bora-Haus, der Verwaltung, der Werkstatt, der Korczak-Schule, den Wohnbereichen, Pastorale Dienste, MAV; und im Geiste sozusagen mit dabei: Aufwind. Wer immer den Raum betritt, bekommt ein Papier in die Hand gedrückt auf dem steht, was alles zu tun ist. Unten in der letzten Zeile drei absolut wichtige Daten: Artikelabgabe – Druckbeginn – Auslieferung. Es ist eine vertraute, lebendige Runde. Auch, wenn die Zusammensetzung über die Jahre immer wieder einmal gewechselt hat. Mir ist dieser Kreis sehr ans Herz gewachsen. Nicht nur, weil hier sozusagen „ehrenamtliches Engagement“ versammelt ist, sondern auch weil wir in jeder Planung auch immer ein wenig „philosophieren“; über Gott und die Welt und vor allem über die Samariteranstalten in dieser Gottes - Welt. Und dazu fragen wir immer auch: Was macht die Redaktion von „mittendrin“?

Wir haben eine knappe Stunde Zeit. Dann wird jede wieder an ihrem Platz, jeder wieder an seinem Platz dringend zurückerwartet. Gibt es Reaktionen zu der letzten Ausgabe? Ja, da war in einem Teil der Ausgabe ein ganzer Bogen doppelt gedruckt. Ist Ihnen etwas aufgefallen? Worauf sollen wir achten? Und dann die entscheidende Frage: „Welches Thema soll die nächste Ausgabe haben?“ Nach kurzem Schweigen, sagt Herr Weiß: „Wir haben jetzt so viele schwere Themen gemacht. Können wir nicht einmal etwas Leichtes machen? Etwa ein Heft zum Thema Musik?!“ Wieder folgt ein kurzes Schweigen. Ein ganzes Heft zum Thema Musik? Gastkommentar, Mitarbeiterinterview,

Bericht aus den Bereichen . . . Und wie fast bei jeder Ausgabe die bange Frage: Kriegen wir das hin?

Langsam rollt das Gespräch an. Und dann entwickeln sich die Wortbeiträge zu einer Melodie möchte ich fast sagen. Herr Gesche hat das in seinem Beitrag schön dargestellt, von dem Orchester SAF. Und so kommt dann eins zum anderen: hier eine Idee zum Gastkommentar, dort zu einem fantastischen Musikprojekt der Burgdorf-Schule, hier weiß jemand etwas über glaubensmusikalische Arbeit der Achse Fürstenwalde-Nepal. Immer wieder unterbrochen durch kleine Pausen. Die gehören schließlich zu jedem Musikstück dazu. Dann wieder persönliche Erfahrungen, aber auch Vorschläge, die auf laute, wenn auch nicht immer einhellige Ablehnung stoßen. Oder Erinnerungen an die letzten Samariterfeste mit den abschließenden, musikalischen Höhepunkten.

Wieder einmal läuft uns die Zeit davon. Aber das Papier füllt sich – Frau Dormann nimmt die Aufgaben von Frau Kruschinski wahr, ebenso streng, ebenso freundlich. Vorschläge werden gemacht, Aufgaben übernommen. Die ersten müssen gehen, Unterricht wartet eben nicht, für das „Ehrenamt“ steht eben kaum Zeit zur Verfügung. Doch, wenn wir auseinandergehen, immer wieder fröhlich, mitunter ein klein wenig stolz – erst recht, wenn die gedruckte Ausgabe vorliegt! – dann steht das Skelett der neuen Ausgabe. Jetzt muss „Fleisch an die Knochen“ kommen: die hier zusammensetzen, schreiben oder sprechen andere an, machen Termine, suchen Bilder . . . Dann wird alles geschrieben, wieder und wieder Korrektur gelesen, geht schließlich ins Layout und die Druckerei, kommt kartonweise zurück, wird verteilt!

Sie, verehrte Leserinnen und Leser haben nun das fertige Heft in der Hand. Bei der Redaktionssitzung war ich beeindruckt, wie auch diesmal wieder aus einem tollen Vorschlag ein sehr interessantes Heft heranwuchs. Noch mehr beeindruckt haben mich dann die vorliegenden Beiträge: persönlich, manchmal ergreifend, farbig, biographisch wichtig und ein wundervoller Einblick in die Samariteranstalten.

So wünscht Ihnen die gesamte Redaktion ein klingendes Osterfest!

Ihr

Karl-F. Vogel



Musik – eine gänzlich subjektive Betrachtung!

Glücklich kann sich der schätzen, dessen gesamtes Leben von Musik begleitet wird!

Kennen wir nicht alle die positiv besetzten Sprichworte, wenn es heißt „Da ist Musike drin“ oder „Mit Musik geht alles besser“? Mir fällt kein Slogan ein, der Musik in ein schlechtes Licht setzt. Ob die Menschen allerdings immer von positiven Motiven geleitet sind, wenn sie Musik machen und der Liedtext „Wo man singt, da lass dich ruhig nieder, böse Menschen kennen keine Lieder...“ an allen Orten seinem Inhalt gerecht wird, mag durchaus mit Fragezeichen versehen werden, denn gerade in unserer jüngeren deutschen Geschichte ist Musik in den beiden Diktaturen des letzten Jahrhunderts durchaus manipulativ eingesetzt worden.

Aber lassen Sie uns auf das Individuum schauen und die bereichernde Wirkung von Musik im Lebenskreis des Menschen betrachten.

Schon das Singen der werdenden Mutter, das Summen von Melodien für das Kind im Mutterleib haben eine beruhigende, ausgleichende Wirkung auf Mutter und Kind - und wer kennt sie nicht, die Wiegenlieder, die ein müdes Kind schnell und leicht in den Schlaf hinübergleiten lassen. Das ist schon die erste Schulung der Ohren, hier wird Musikalität angelegt. Die Aussage: „Ich bin nicht musikalisch“ ist nicht haltbar, besser trifft es die Aussage: „Es war kein musikalisierendes Umfeld für mich vorhanden.“

Ich behaupte, jede/jeder ist von Geburt an musikalisch, muss nur entsprechend angeregt werden!

Und dann geht es in die Kita – wie schön, wenn die Erzieherin der musikalischen Grundbegriffe mächtig ist, mit wenigen Akkorden auf der Gitarre ein Lied begleiten, mit kleinem Perkussions-Instrumentarium erste Geschichten untermalen kann, Naturgeräusche imitiert oder kleine Klangreisen unternimmt. Die Ohren gehen auf, die Sinne werden geschärft, die Kids müssen aufeinander hören, Abläufe werden gelernt, Sprache wird trainiert – welche Potenziale stecken im musikalischen Tun, was kann über das unmittelbare musikalische Erleben hinaus an tollen Eigenschaften für die Persönlichkeit erlernt werden!

Mit dem Übergang in die Grundschule bieten sich dann neue Möglichkeiten, wobei dem Singen weiterhin eine zentrale Rolle im Klassenverband zukommt. Vielleicht existiert eine Kooperation mit einer kommunalen Musikschule, in der ein Instrumentenkarussell angeboten wird und Kinder ihr Idealinstrument entdecken. Im Idealfall verfügt die Grundschule über ein angemessenes Instrumentarium, das der/die Musiklehrer*in in den hoffentlich zwei mal wöchentlich stattfindenden Musikstunden auch interessant einzusetzen weiß. Toll, wenn in den höheren Jahrgangsstufen dann Instrumentalklassen oder sogar schon erste Bands gebildet werden. Viel Einsatzbereitschaft ist seitens der Lehrkräfte gefordert, viele organisatorische Klippen sind zu überwinden – aber, wenn es gelingt, schauen hunderte be-

geisterte Kinderaugen von der Bühne, weil sie die elektrisierende Wirkung gemeinsamen Musizierens unmittelbar erleben dürfen.

Wenn diese Konzepte in der Oberschule fortgesetzt werden und in Schulchöre, Bigbands, Blas- oder Symphonieorchestern münden, dann hat ein Heranwachsender eine musikalisch fast ideale Entwicklung nehmen können, mit der alle Voraussetzungen geschaffen sind, im weiteren Leben, in welchem Zusammenhang auch immer, sinnstiftend zu musizieren. Nun muss die musikalische Sozialisation allerdings nicht immer über die Schule geschehen – es gibt ein überaus reges musikalisches Leben in den Kirchengemeinden, auch Jugendzentren bieten Bandräume an, im häuslichen Rahmen wird musiziert. Oder auf Jugendfreizeiten werden erste Impulse für eine lebenslange musikalische Beschäftigung gegeben. Und in welchen Winkel der Erde es einen dann auch verschlägt, musizierende singende Menschen findet man immer – darüber sind sofort Kontakte möglich, der integrierende Charakter von Musik kann sich voll entfalten.

Aber was erlebt nun der Mensch, dem es nicht vergönnt war, ein derart musikalisch begleitetes Heranwachsen zu erfahren? Spätestens in der Pubertät erhält das individuelle Entdecken aktueller Musiktrends und die Identifikation mit „eigener“ Musik eine immense Bedeutung – meist auch, um sich vom elterli-

chen Musikgeschmack abzusetzen. Selbst wenn ein musikalisches Erleben dann in erster Linie im Konsumieren besteht – die emotionale Kraft und Identifikation, die Musik als Begleitung in dieser und künftigen Lebensphasen einnehmen kann, ist nicht hoch genug einzuschätzen. Große Open-Air-Konzerte, das intime Lauschen in den eigenen vier Wänden, die Wucht gewaltiger Orgelklänge in großen Kirchen, sich in Schlagern oder Volksmusik zu Hause fühlen – jede*r hat dieses Kribbeln schon gespürt, wenn Musik ihre mitreißende Kraft entfaltet.

Wenn sich dann der Lebenskreis zu schließen beginnt, kann Musik ein Garant für Lebensqualität sein und erneut seine gemeinschaftsbildende sowie erfüllende Kraft entfalten. Sitztänze, Drum Circles, Rollortanz, gemeinsames Singen – wie schön, wenn Pflegekräfte und Beschäftigungstherapeuten ein paar Akkorde auf Klavier, Gitarre oder Akkordeon beisteuern können – die entspannende Wirkung von Klangschalen und Klanginstrumenten, schließlich die beruhigende Wirkung von nonverbalen Summen und Klingen, das den Lebenskreis schließt und denjenigen, der es sich wünscht, beim Sterben eine Unterstützung sein kann.

Zugegeben, es bedarf in allen Phasen der Biografie entsprechend förderliche Rahmenbedingungen, um die skizzierten musikalischen Entwicklungsschritte vollziehen zu können – und ich persön-

lich darf mich glücklich schätzen, dass diese Bedingungen in meinem bisherigen Leben so vorhanden waren. Daraus ziehe ich Kraft und Energie, um in meinem beruflichen Umfeld an der Landesmusikakademie Berlin für Menschen, die musikalisch aktiv sein wollen, die entsprechenden förderlichen Bedingungen zu entwickeln und ihnen so die Möglichkeit zu eröffnen, die tiefgreifende emotionale Wirkung von Musik zu erleben.

■ Joachim Litty

ZUR PERSON



Joachim Litty, Jahrgang 1955, Schulmusikstudium an der HdK-Berlin, spielt Klarinette und Saxofon, 1986-1995 Leitung der Fachbereiche Blasinstrumente und Populäre Musik mit Ensembleleitung und Organisation des Kreuzberger Jazzfests, seit 2004 Leiter des 20-köpfigen Weltmusik-Ensemble CAS-OrkeStar, seit September 1997 Leiter der Landesmusikakademie Berlin, bis 2016 mehrjähriges Mitglied im Kuratorium der Samariteranstalten.

Musik ist für jeden anders

Sprich-Wort: „Glücklich kann sich der schätzen, dessen gesamtes Leben von Musik begleitet wird!“

Damit ist gemeint:

Mit Musik im Leben kann man glücklich sein.

Es gibt ganz viele Sprich-Wörter, in denen das Wort Musik vorkommt.

In allen Sprich-Wörtern ist es dann gut gemeint.

Es gibt kein Sprich-Wort mit dem Wort Musik, das schlecht ist.

Aber manchmal kann Musik auch nicht gut sein.

Musik ist für jeden Menschen anders.

Alle Menschen sind musikalisch.

Alle Menschen hören schon Musik

im Bauch der Mama.

Die Mama singt und summt Lieder.

Die Babys (gesprochen Bebis) hören die Musik dann im Bauch.

Deswegen sind alle Menschen musikalisch.

Kinder lernen Musik im Kinder-Garten.

Kinder lernen ganz einfache Instrumente im Kinder-Garten.

Kinder lernen ganz einfache Melodien im Kinder-Garten.

Kinder lernen auch zuhören im Kinder-Garten.

Zeil die Kinder das alles lernen, können sie auch sprechen lernen.

Auch wenn Kinder in die Schule kommen, lernen sie sehr viel über Musik.

In der Schule hat jedes Kind Musik-Unterricht.

Die Lehrer versuchen dann den Kindern Musik beizubringen.

Die Lehrer versuchen den Kindern Spass an der Musik bei zu bringen.

Die Kinder lernen gemeinsam zu musizieren.

Das bedeutet, dass die Kinder lernen gemeinsam Musik zu machen.

Die Kinder singen zusammen.

Die Kinder spielen zusammen Instrumente.

So lernen die Kinder in der Schule Musik.

Auch wenn die Kinder älter werden, lernen sie noch in der Schule Musik.

Vielen Kindern macht Musik in der Schule Spass.

Wenn die Musik viel Spass macht, machen die Kinder auch Musik in der Freizeit.

Zum Beispiel:

- Singen die Kinder in einem Chor
- Lernen die Kinder ein Instrument
- Spielen die Kinder in einer Musik-Band (gesprochen Bänd)

- Machen die Kinder Musik zu Hause oder mit Freunden.

So ist die Musik für die Kinder immer sehr wichtig. So haben die Kinder mit Musik viel Spass im Leben.

Wenn die Kinder Jugendliche werden, mögen sie ihre eigene Musik.

Dann hören alle Jugendlichen gerne unterschiedliche Musik.

Überall auf der Welt machen Menschen gerne Musik.

Die Musik hört sich auf der ganzen Welt ganz verschieden an.

Mit Musik kann man auch überall auf der Welt Menschen kennen lernen.

Jeder Mensch lernt Musik auf eine andere Weise kennen.

Wenn man jugendlich ist, hat man seine Lieblings-Musik.

Die Musik hört man dann immer, wenn man möchte.

Was man für Musik mag, ist ganz unterschiedlich.

Zum Beispiel kann man Musik hören:

- auf einem Konzert
- zu Hause
- in der Kirche.

Egal was man für Musik gern mag.

Zum Beispiel Volksmusik oder Schlager.

Wenn man seine Lieblings-Musik hört, ist das immer sehr schön.

Auch wenn man schon alt ist, ist Musik wichtig.

Auch alte Menschen können singen und tanzen.

Zum Beispiel gibt es:

- Sitz-Tänze
- Rollator-Tänze.

Oder man kann bei Musik auch entspannen.

Zum Beispiel mit:

- Klang-Schalen
- Klang-Instrumenten.

Also kann man sagen, dass es im ganzen Leben Musik gibt.

Man muss nur gucken, dass die Musik immer passt.

Herr Litty ist ein Musiker.

Herr Litty arbeitet in Berlin an einer Schule.

Die Schule heißt Landes-Musik-Akademie.

Herr Litty hat sein ganzes Leben lang schon Musik gemacht.

Herr Litty mag Musik in seinem Leben sehr.

Wenn Herr Litty Musik hört, kann er entspannen.

Wenn Herr Litty Musik hört, bekommt er wieder Energie.

Musical - Wer hat´s gemacht?

So lange ich mich erinnern kann, habe ich mich immer anders gefühlt. Ich wurde in den Philippinen geboren und als ich fast ein Jahr alt war, sind wir nach Toronto, Kanada ausgewandert. Von meiner Kindergarten-Zeit habe ich noch lebhaftere Erinnerungen. Ich hatte das Gefühl, die anderen Kinder reden Kauderwelsch mit mir. Ich denke, sie fühlten sich genauso. Es war ein Schock für meine Schwester und mich. Ich kann mich nicht erinnern, wie lange es dauerte, bis ich Englisch und Französisch gelernt habe, aber schließlich vermischt sich die Sprachen irgendwie. Unsere Eltern unterstützen uns, indem wir zu Hause Englisch sprachen. Ich kann mich lebhaft an einen Kommentar meiner Eltern erinnern, den sie in den ersten Jahren oft wiederholten: „Denk immer daran, wir müssen zehnmal härter arbeiten, um in dieser neuen Kultur akzeptiert zu werden“. Ich habe nie wirklich verstanden, was sie damit meinten, bis ich älter wurde. Dieses Zitat ist tief verwurzelt in meinen Gedanken und meinem Wesen.

Es war nicht einfach, zu einer Minderheit einer Schule zu gehören. Früher hasste ich es, anders zu sein und vor allem anders auszusehen - heute bin ich dankbar, einzigartig zu sein. Früher haben meine Schwester und ich uns benachteiligt oder sogar „behindert“ gefühlt. Wir waren in der glücklichen Lage, in einem Integrationssystem aufzuwachsen. Die Kinder mit Behinderung wurden komplett integriert in unsere Schulklassen. Von Beginn an besuchten wir die gleichen Klassen, interagierten, spielten zusammen. Wir hatten keine Angst vor den Kindern mit Behinderung und sie wurden auch nicht gemobbt. Damals wurden sie TMR Schüler genannt (trainable mentally retarded - unterrichtbare Geistigbehinderte). Diese Terminologie veränderte sich schon vor Jahren - heute sagt man „Kinder mit besonderen Bedürfnissen“.

Ich habe immer geglaubt, dass wir alle eine Art von „Behinderung“ haben. Wenn man das Wort „disability“ im Englischen direkt übersetzt, bedeutet es

buchstäblich „Nicht die Fähigkeit haben, etwas zu tun“. Ich hatte schon immer Probleme mit Mathematik und Algebra. Diese Bereiche waren also meine „Behinderung“. Aber warum wurde ich nicht „behindert“ genannt? Ich lernte schon früh, mich nicht auf die Dinge zu konzentrieren, die ich nicht kann, sondern an meine Stärken anzuknüpfen und diese zu fokussieren. Das ist die Denkweise, der ich all meine bisherigen Erfolge zuschreibe. Ich war eine Art Überflieger. Natürlich war ich nicht durchgängig ein Einser-Schüler, aber in den Fächern in denen ich gut war, zeigte ich überragende Leistungen. Diese Lebenseinstellung hat nicht nur meine Schulzeit, sondern mein ganzes Leben positiv bestärkt.

Als ich sehr jung war, träumte ich davon, Flugzeug-Pilot zu werden. In Kanada hat man die Möglichkeit, freiwillig beim Militär zu dienen. Mein Plan war es, die Piloten-Lizenz über das Militär zu bekommen. Ich wurde Mitglied der Kadetten, um ein Stipendium als Pilot zu bekommen. Schließlich bekam ich sogar Auszeichnungen wie „Kadett des Jahres“ für Westkanada und hatte mich für die besten 10% aus Kanada für das Stipendium qualifiziert. Meine Träume wurden jedoch zerschlagen, als ich den körperlichen Test wegen meiner Augen nicht bestand. Eine „Behinderung“ stoppte meine Chancen, ein Pilot zu werden. Jedoch würde man mich immer noch nicht „behindert“ nennen, oder?!

Im Gegensatz zu meinen Schwestern, die Einsen und Zweien bekamen ohne viel zu lernen, fiel mir Schule nie leicht. Meine Interessen gingen dann eher in Richtung „Darstellende Künste“. Es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich, um etwas zu lernen, nicht so hart arbeiten musste. Ich war sofort gut darin und begann mit Singen, Tanzen und Schauspielern. In den 90ern gab es für einen asiatischen Mann nicht viele Möglichkeiten auf der Bühne oder vor der Kamera. Ich wurde erneut von dem Satz meiner Eltern inspiriert „Ich muss zehnmal härter arbeiten...“

In der Unterhaltungsindustrie wird das bewertet, was einem am meisten verunsichert - das Aussehen. Ich erinnere mich an ein Casting für Disneyland Tokyo. Ich wurde herausgeschmissen, noch bevor der erste Tanzschritt unterrichtet wurde. Ich fragte sie, warum ich weder den Tanz lernen, noch für sie singen durfte. Die Antwort schockierte mich. Sie suchten kaukasische und schwarze Menschen, weil sie offensichtlich keine Asiaten auf der Bühne von Disneyland Tokyo wollten.

Dieser Rückschlag spornte mich noch mehr an. Ich dachte, wenn ich der Beste in jeder Disziplin wäre, ist es vielleicht egal wie ich aussehe. Ich arbeitete wirklich hart, um der Beste in all meinen Disziplinen zu sein. Jedoch änderten sich eines Tages einige Dinge in der Unterhaltungsindustrie. Anstatt die Suche auf weiße und schwarze Menschen zu beschränken, wurden nun Menschen verschiedenster Herkunft gesucht. Es war jetzt von Vorteil, exotisch auszusehen. Ich habe für mich selbst festgestellt, dass ich als erstes an mich selbst glauben muss, anstatt andere Leute an mich glauben zu lassen.

Ich bin dankbar für die Dinge, die meine Eltern und Großeltern uns früher beigebracht haben und ich nehme es bis heute mit. Ich habe, insbesondere durch die Unterstützung durch meine Mentoren, viele Barrieren durchbrochen während meiner Zeit in der Unterhaltungsindustrie. Ich war der erste Asiate, der die Hauptrollen „Rusty“ und „Electra“ in dem weltbekanntesten Musical „Starlight Express“ spielte. Im Kreativ-Team für Udo Lindbergs Musical „Hinterm Horizont“ war ich der einzige „Nicht-Deutsche“. Während meiner Karriere war ich von vielen Möglichkeiten gesegnet. Ein Kind hat mir beigebracht, für all unseren Segen dankbar zu sein, und das schätze ich jeden Tag sehr. Ich bin an einem Punkt in meinem Leben angekommen, an dem ich das Bedürfnis habe, etwas zurückgeben zu wollen. Ich initiierte Spendenaktionen. Der erste Spendenaufruf war für die Menschen, die in den 90ern in Süd- und Ostdeutschland ihre Häuser in den Fluten verloren.

Wir sammelten 28.000 DM. Wir spendeten auch für andere Katastrophen oder Hilfsorganisationen.

Die letzte Spendenaktion, die ich ins Leben gerufen habe, war „German Stages United“. Ich organisierte eine Kooperation zwischen sechs deutschen Theatern. In Hamburg: „Sister Act“ und „König der Löwen“, in Stuttgart: „Mamma Mia“, in Oberhausen: „Dirty Dancing“ und in Berlin: „Blueman Group“ und „Hintern Horizont“. An zwei Wochenenden sammelten wir insgesamt 50.000 € für das Flüchtlingscamp „Dadaab“ in Kenia. Es war definitiv eine Herausforderung, die es wert war. Es zog mich zu Projekten, bei denen ich Einfluss auf Menschen habe, indem ich ein Vorbild sein konnte. Dann zog es mich zu Projekten mit Kindern. Ich wollte Kindern zeigen, wie sie ihre Leidenschaft annehmen können. Ich wollte ihnen die Chance geben, ihre verborgenen Talente zu finden. Ich wollte ihnen die Möglichkeit geben, Erfolge zu verspüren. Nachdem ich zwei Projekte mit Kindern erfolgreich abgeschlossen habe, wollte ich weitermachen und noch mehr bewirken. Das brachte mich zu den Samariteranstalten und der Burgdorf-Schule.

Ich hatte vor Kurzem die Gelegenheit, die Schüler der Klasse 9 im Unterricht zu erleben und ich war sehr erstaunt über die natürlichen Begabungen, die sie bereits besitzen. Unser Ziel für die Kinder sollte es sein, diese Talente weiter hervorzubringen und zu fördern. Ich bin sicher, dass die Schüler noch so manche Begabungen bei sich selbst entdecken werden, von denen sie noch nicht wissen, dass sie in ihnen schlummern. So entwickeln sie in sich das Gefühl des Erfolgs, indem sie erkennen, dass ihre "Behinderung" keine "Sackgasse" ist, sondern nur ein Hindernis, das sie mit

ihren "Fähigkeiten" überwinden können. Während dieses Besuchs entstand die Idee, zusammen mit diesen Kindern eine Show zu entwickeln. Die Show soll eine Mischung aus Tanztheater, Puppenspiel, Chor und Orchester sein. Mit diesen Mitteln erzählen wir den Traum eines kleinen Jungen. Der Junge ist tagsüber an den Rollstuhl gebunden und wenn er schlafen geht, werden seine Träume lebendig und er ist nicht mehr in dieser Welt. In dieser Geschichte geht es nicht darum, was wir nicht tun können, sondern um unsere Fähigkeiten und um das, wozu wir in der Lage sein können bzw. könnten. Wenn wir unsere Fähigkeiten richtig einsetzen, eröffnen sich Wege zu neuen Möglichkeiten. Unsere Träume helfen uns dabei, zu erleben, wer wir sind und was wir erreichen können.

■ Dolan José

ZUR PERSON



Dolan José, geboren 1972 auf den Philippinen. Vollstipendiat EDGE Performing Arts Centre in Hollywood, California (Gesang, Schauspiel und Tanz). Choreograf für Joana Zimmer, Mariella Ahrens, Belinda Carlisle, Michelle Hunziger, Clemens Schick, Männerherzen II, Otto Waalkes, Sieben Zwerge und diverse Fernsehshows. Spielte in Musicals wie, Starlight Express (Hauptrollen: Rusty, Electra und Caboose) Dirty Dancing und Udo Lindbergs Hintern Horizont, wo er auch künstlerischer Leiter und Dance Captain war.

Inklusive Musik - ein begleitendes Musikangebot im Förder- und Beschäftigungsbereich

„Die Musik drückt das aus, was nicht gesagt werden kann und worüber zu schweigen unmöglich ist.“ (Victor Hugo)

Anfang des Jahres 2015 wurde ich von unserer Abteilungsleiterin, Frau Weidauer, gefragt bzw. informiert: „Frau Canitz, wir hätten da ein Projekt, was Sie interessieren könnte. Ich habe dabei sofort an Sie gedacht!“

Ich war neugierig und sie berichtete mir über ein Projekt aus Potsdam vom VdMK (Verband der Musik- und Kunstschulen Brandenburg), welches sich „Inklusive Musik - Instrumentalspiel für Menschen mit Behinderung“ nannte und in Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen praktiziert wird.

Ziel der „Inklusiven Musik“ ist es, dass Menschen erreicht werden, die aufgrund ihrer Behinderung sonst nicht an musischen Angeboten teilhaben können. Musik und Instrumentalspiel soll gespürt und erlebt werden.

Voraussetzung: 2 Tandempartner, bestehend aus einer pädagogischen Fachkraft und einer Musikschullehrkraft.

Dies fand ich sehr spannend, stimmte nach kurzer Bedenkzeit zu und freute mich auch auf ein neues Projekt.

Meine Musikpartnerin Sandrine Albrecht, eine diplomierte Musikerin und Musikpädagogin sowie angehende Musiktherapeutin, war schnell gefunden, denn sie war übrigens auch diejenige, die auf uns - die Werkstatt - zugekommen ist und dieses Projekt kurz vorstellte.

Im Herbst 2015 hieß es dann: auf zur Uni nach Potsdam und regelmäßige Module an den Wochenenden besuchen. Dort trafen wir interessante Dozenten, Professoren und Musiktherapeuten. Alles erfahrene Experten, die uns auf angenehme Art und Weise den theoretischen und praktischen Anteil sowie musikalische Übungen vermittelten.

2016 startete unser Projekt im Förder- und Beschäftigungsbereich. Die Theorie konnte nun endlich in die Praxis umgesetzt werden.

2 Gruppen, je 5-6 Beschäftigte vom FBB (Bereiche oben und unten) und je 30-40 min Zeit.

Dies war anfangs gar nicht so einfach. Welche Teilnehmer kommen in Frage, wonach richten wir uns eigentlich? Ist das Gelernte überhaupt umsetzbar?

Wir schrieben die tollsten Ideen und Konzepte für die jeweilige Stunde auf. Schnell merkten wir jedoch, dass die durchdachtsten Konzepte nichts brachten, denn unsere Teilnehmer reagierten zum Teil völlig unerwartet.

Klar, kannte ich unsere Beschäftigten aus dem Arbeitsalltag und kannte ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten.

Aber mir wurde auf einmal bewusst, dass es in der Musikstunde gar nicht darum geht und dass mir dieses Wissen wenig nützt. Die Musik ist eine komplett andere Ebene.

Also wurde zurück gerudert. Es war ein verdammt schmaler und schwerer Grad bzw. Weg.

Die Musikstunde sollte nicht albern und kindlich wirken, mit Kinderliedern etc., denn es waren erwachsene Menschen mit körperlichen und geistigen Behinderungen. Aber dennoch müssen wir sie dort abholen wo sie stehen.

Es war ein langer Weg, ehe wir ankamen und uns sicher fühlten.

Heute lachen wir beide darüber, wie holprig unser Anfang war und sind stolz, wie sich alles entwickelt hat.

Die Teilnehmer im Musikkreis haben sichtlich Spaß. Selbst wenn ihr Tag manchmal schwierig begann und uns



Frau Sandrine Albrecht (links) – Musikpartnerin, Frau Julia Canitz (rechts) - Gruppenleiterin im Förder- und Beschäftigungsbereich (FBB) der Christophorus-Werkstätten



gesagt wird, heute scheint er oder sie „nicht so gut drauf“ zu sein, so schaffen wir es oft, gemeinsam in der Gruppe für eine andere Atmosphäre zu sorgen.

Was macht Musik mit uns? Musik wird bereits im Mutterleib wahrgenommen und löst etwas in uns aus. Musik macht uns glücklich, kann beruhigend wirken, Stress abbauen, jeder hat einen ganz anderen und individuellen Musikgeschmack. Musik kann mehr ausdrücken als Worte. Musik verändert uns oder macht eine Situation bzw. Moment. Musik führt uns zusammen. In der Musik sprechen wir alle dieselbe Sprache.

Worauf wir besonders stolz sind ist, dass unsere Musikstunde sehr abwechslungsreich und individuell ist. Dafür sorgen unsere Teilnehmer. Wir können uns ausprobieren und SIE entwickeln zum Teil ganz eigene Vorstellungen zu „unserer geplanten Stunde“.

Das ist toll und macht wirklich Spaß. Da wären wir wieder bei dem Punkt angekommen, wir planen ... ☺ Man kann eben nicht alles planen.

Wir haben sehr unterschiedliche Angebote entwickelt, welche individuell und auf die Interessen und Neigungen der Teilnehmer abgestimmt sind.

Angefangen bei dem wohlbekannten Schwungtuch, jahreszeitbezogene Lieder, Entspannungsreisen mit Klangschalen, kleinere Trommelpercussion, Bewegungslieder, Instrumentalspiel und vieles mehr.

Dabei kommen tolle Bilder zur visuellen Unterstützung zum Einsatz - oder Musikinstrumente, die umfunktioniert wurden um individuell auf die Teilnehmer eingehen zu können.

Wir versuchen die taktile und auditive Wahrnehmung zu fördern. Wie fühlt oder hört sich etwas an? Ist es warm, kalt, weich oder hart? Laut oder leise?

Wir fördern die Kommunikationsfähigkeit und die Koordination.

Es ist toll zu beobachten, wie jeder Einzelne etwas wahrnimmt.

Es ist toll, wenn die Teilnehmer mich am Vortag fragen, ob der Musikkreis wieder stattfindet. Und es ist toll, die Teilnehmer von einer ganz anderen Seite kennen zu lernen.

Natürlich ist es auch manchmal anstrengend. Anstrengend im Sinne, wenn etwas nicht so gut läuft oder etwas nicht gut angenommen wird. Wobei „anstrengend“ nicht das richtige Wort ist.

Akustisch und organisatorisch ist es auch nicht immer so einfach. Aber dies gehört dazu. Wäre ja auch „langweilig“ wenn immer alles glatt geht ☺

Ich freue mich auf weitere Erfahrungen, die ich bzw. wir sammeln dürfen.

■ Julia Canitz



Eine Wochenstunde musikalische Auszeit

Genau eine solche Auszeit gibt es bereits seit Januar 2005 dienstags und mittwochs für etwa jeweils 10 Beschäftigte der Christophorus-Werkstätten in der Musiktherapie. Seit dieser Zeit führt mich, die ich eigentlich als Grundschullehrerin und Sonderpädagogin an der Sonnengrundschule arbeite, mein Weg nachmittags in den Sportraum der Werkstätten. Dort ist meist schon der Stuhlkreis durch fleißige MitsängerInnen vorbereitet, stehen Hocker für Gitarre und als Textablage bereit, finden sich Instrumentenkoffer und alle nötigen Utensilien in Reichweite.

Und genauso lange sind einige Beschäftigte, wie Christel oder Ronny, schon beim Singen dabei. Viele bleiben mehrere Jahre, kommen wieder und finden stets vertraute Abläufe vor. Dazu gehören die persönliche Begrüßungstrophe für jeden ebenso wie das gemeinsame Abschlusslied, ein Geburtstagswunschlied und die eigenen Liedwünsche sowieso. Man kennt sich und so weiß fast jeder aus der Dienstagsgruppe, dass sich Christina, außer in der Weihnachtszeit, immer das Lied „Es waren zwei Königskinder“ aussucht oder Stefan am Mittwoch „Es führt über den Main...“ auswählt. Nicht jeder singt lauthals mit, mancher bewegt nur die Lippen, singt bei wenigen Liedern oder unterstützt den Gesang der anderen mit einem Rhythmusinstrument.

Ich denke, alle genießen diese Stunde und die damit verbundene Ablenkung. Für manchen bedeutet sie sicher auch, in einem anderen Kreis als der gewohnten Arbeitsumgebung von sich, von zu Hause, von Ausflügen oder dem Alltag in der Wohngruppe mit allen Freuden und den kleinen Ärgernissen erzählen zu können. Petra stellt oft Fragen, wenn ein Arztbesuch bevorsteht, kommt manchmal sehr erregt und wird doch beim Singen oder Zuhören merklich ruhiger und ausgeglichener. Tobias hat seinen

Kalender absolut im Kopf, rechnet aus, wie viele Wochen es bis zur nächsten Heimfahrt dauert oder wann das nächste Singen nach einer Ferienpause stattfindet.

Und alle lernen etwas – über das Miteinander, das gegenseitige Helfen, das Verantwortung übernehmen, z.B. für Aufbau, Abbau, Wegräumen und die Begleitung des blinden Mitsängers zurück zum Arbeitsplatz. Selbstverständlich wächst auch das Liedrepertoire immer weiter. Dieses reicht von einfachen Jahreszeiten-Liedern wie „Der Herbst ist da“ oder „Schneeflöckchen, Weißbröckchen“ bis zum anspruchsvollen griechischen Winterlied „To chimona“, von der „Vogelhochzeit“ bis zum Lied „Zogen einst fünf wilde Schwäne“, von „Hinterm Horizont“ und „Über den Wolken“ bis zu den „... sieben Brücken...“.

Jedes neue Lied wird meist begeistert angenommen, besonders, wenn es lustig ist, wie das vom „Papagei“ oder eine besonders eingängige Melodie hat wie „Ein Berg aus Gold“. Originalzitat Christina: „Dit is och n schönert Lied!“

Mein eigener Liederschatz wurde durch „meine“ SängerInnen auch schon ganz schön erweitert, besonders was Volkslieder und einige wunderschöne christliche Lieder betrifft. An dieser Stelle möchte ich „Danke“ sagen, denn besonders Christel hat eine unendliche Geduld, mir Passagen immer wieder vorzusingen, wenn mir mal die Melodie „abhanden“ kommt. Umso stärker wiegt ihr Lob, wenn ich fehlerlos „durchgesungen“ habe. So vergehen diese 60 Minuten Auszeit immer ziemlich schnell und es ist nicht nur eine Auszeit für die Beschäftigten, sondern auch für mich. Denn egal wie stressig der Schultag war (oder auch abends noch werden kann), in dieser Stunde zählen nur die Musik- und Gesprächswünsche der Beschäftigten und das Miteinander. Da kann ich das



Sabine Rau - Leiterin der Musikgruppe
auf Honorarbasis

meiste Andere gut ausblenden und mich einlassen auf diese Menschen, die mich immer wieder zum Staunen bringen.

Sei es mit verborgenen Talenten im Rhythmusempfinden, mit selbst erfundenen und durchaus passenden Zwischengesängen, mit ihrem tollen Textgedächtnis. Bemerkenswert für mich ist es auch immer wieder, wie sie mit bestimmten Ereignissen (Geburts- tag, Tod eines Mitbewohners, Krankheiten ...) umgehen, wie selbstverständlich und klar sie ihre Wünsche nach einem Lied zum Abschied oder zum Trost ausdrücken, wie freudig und herzlich sie dem Mitsänger gratulieren und natürlich wissen wollen, was es für Geschenke und Kuchen gab.

Bleibt als Fazit nur noch zu bemerken – Musik hat für mich die Fähigkeit und bietet die Möglichkeit, unterschiedlichste Menschen für eine Zeit zusammenzuführen, zu verbinden und mit ihnen gemeinsam „Auszeiten“ zu genießen.

■ Sabine Rau

Singen tut gut

Else Andres* ist sehr unruhig, wie so oft in der letzten Zeit. „Hallo, hallo, hilft mir jemand?“ ruft sie nach einer Mitarbeiterin. Frau A. ist 95 Jahre alt, sie hat eine Alzheimerdemenz, kann nicht mehr gehen und empfindet vieles als Bedrohung. Sie hat Angst, weil sie die Orientierung zum Ort, zur Zeit und teilweise auch zu sich selbst verloren hat. Sie hat Angst, weil sie sich verloren und überfordert fühlt. Wenn sie alleine ist, wird die Angst besonders stark.

„Frau Andres, kommen Sie mit zum Singkreis?“ spricht sie eine Betreuerin an.

Kurz darauf sitzt sie in unserem Andachtsraum mit fünfzehn weiteren Bewohnern unseres Hauses. Heute findet wieder der Singkreis statt, den das Ehepaar Westphal-Hykel seit zwei Jahren ehrenamtlich unseren Bewohnern anbieten. Herr Hykel spielt eine erste Melodie auf dem Flügel: „Winter ade“. Frau Andres' angespannte Mimik beginnt sich etwas zu entspannen. Andere Bewohner singen bereits fröhlich mit, die verteilten Textblätter werden nur selten gebraucht.

Die meisten unserer Bewohner sind seit ihrer Kindheit geprägt durch die Stellung, die das Liedersingen in der Erziehung und im Leben einnahm: Das Singen der Mutter an der Wiege, Lieder bei Festen und wichtigen Lebensstationen, Lieder zur Unterhaltung. Gesungen wurde oft und überall. Wenn heute diese vertrauten Lieder gesungen werden, ist dies eine direkte Verbindung zur erlebten Vergangenheit. Erinnerungen und Gefühle werden geweckt, Stimmungen beeinflusst.

Beim Liedersingen ist auch der Gedächtnisverlust, der Menschen mit einer dementiellen Erkrankung so zu schaffen macht, kein großes Problem, denn unser Gehirn speichert Lieder als Ganzes. Und wenn erlebt wird, dass man noch etwas kann, kann man auch stolz sein – ein schönes Gefühl.

5 GRÜNDE, WARUM SINGEN IM ALTER GUT TUT

Singen steht als eigenständige musikalische Betätigung jedem Menschen zur Verfügung. Es ermöglicht gleichermaßen individuellen Ausdruck wie auch Vertiefung und Belebung von Gemeinschaft. Forscher haben erkannt, wie positiv Singen für den alten Menschen ist:

1. Im Gehirn sind bei der Musikausübung das Hör- und das Sprachzentrum miteinander vernetzt. So wirkt Singen dem Sprachverlust entgegen.
2. Auch bei fortschreitender Demenz bleibt das musikalische Erleben und Empfinden lange erhalten. Das Singen von vertrauten Liedern baut entsprechende Gedächtnisbrücken direkt zu vergangenen Zeiten. Musik zu hören und auszuüben gehört zu den Tätigkeiten, die laut Hirnforscher Gerald Hüther „unter die Haut gehen“ und auf diese Weise bis ins hohe Alter Erinnerungen aktivieren und sinnstiftend wirken.
3. Singen wirkt gegen Angst.
4. Die Einwirkung auf das limbische System, das Ausschütten von Glückshormonen (Endorphinen) und des Bindungshormons Oxytocin beim Singen sind vielfach nachgewiesen und erklären das Wohlgefühl, das sich beim Singen vor allem in der Gemeinschaft einstellt.
5. Singen geht nicht ohne den Körper: Atmung, Konzentration, Körperhaltung verbessern sich wie von selbst, was wiederum Depression und Lethargie entgegenwirkt.

Mit Musik geht vieles besser: Singen gelingt besser als Sprechen, das Aufstehen oder Einschlafen ist leichter, wenn man einen Liedvers hört, Anspannung und Ängste werden geringer.

Frau Andres sieht inzwischen schon sehr ausgeglichen aus und summt beim Lied „Im März der Bauer“ mit, mit den anderen zusammen klingt es schon fast wie bei einem Chor. Aufmerksam sieht sie ihren Sitznachbarn an und erntet ein kurzes Lächeln. Das freut sie und sie lächelt zurück.

Singen in der Gemeinschaft hat noch weitere positive Effekte: Gemeinsames

Singen macht laut Studien glücklicher und zufriedener. Das erleben alle Chorsänger und das erleben wir auch bei Gottesdiensten oder Fußballspielen. Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, die synchrone Aktivität in Harmonie mit anderen gibt Sicherheit und Geborgenheit.

Nach fast einer Stunde ist der Singkreis zu Ende. Die Teilnehmer sehen froh und zufrieden aus. Frau Andres ist guter Stimmung und bedankt sich bei Frau und Herrn Westphal-Hykel. Für mindestens eine Stunde hat sie heute keine Angst gehabt.

* Name geändert

■ Reinhard Weiß

Frau Rabe mit ihrem Ehemann, unserem Bewohner Winfried Rabe beim Singkreis



Was ist Musik? Eine Antwort auf diese Frage zu finden ist schwerer als zunächst gedacht. Musik- eine Abfolge von Tönen? Krach? Ein Klang-erlebnis? Ein Schallereignis, bestehend aus Klangfarbe, Tonhöhe und Rhythmus? Kunst, vergleichbar mit Malerei oder Dichtung? Es ist vielleicht gar nicht nötig, diesen Begriff zu definieren, denn eins ist Takt, nein, Fakt: Musik begleitet unser Leben!

Wir alle wuchsen mit Musik auf und werden mit ihr älter, so viel steht zumindest fest. Wir hörten sie schon als Embryo im Mutterleib, wir lauschten den Schlafliedern unserer Eltern, sangen im Kindergarten inbrünstig erste Lieder, schmetterten fröhlich altes Kulturgut auf dem Weg ins Ferienlager. Später dann kamen Lieder für Pioniere oder Pfadfinder hinzu, je nachdem, wo wir aufgewachsen sind. Oder auch Kirchenmusik, Marschmusik, Lieder vom Sandmann, über die Freundschaft, über die Sonne („Immer lebe die Sonne“), Partisanen („Bella Ciao“), die Moorsoldaten, diese Liste ließe sich unendlich lang fortsetzen.

Musik begleitet uns durch unser Leben, hilft uns am Morgen wach zu werden, verkürzt so manche Fahrt, verleitet zum Singen (Dusche, Auto, Chor) am Tage, verkürzt das Einschlafen.

Viele Kinder lernen auf Wunsch ihrer Eltern oder auch aus eigenem Antrieb ein Instrument. Dann muss fleißig geübt werden, um vielleicht eines Tages der Familie eine Freude zu machen, vor größerem Publikum zu bestehen oder sogar auf einer Bühne der Welt zu spielen. Es gibt sie, die sogenannten Wunderkinder, brillante Musiker, sie begeistern ihr Publikum.

Meine Mutter versuchte auch, ihre Töchter für Instrumente zu begeistern. Meine Schwester spielte mal Flöte, es gab auch eine Triola. Ich konnte darauf genau ein Lied spielen, später kam noch ein altes russisches Volkslied auf einer Mundharmonika dazu. Viel später stachelte mich meine Kollegin Gudrun an, übte mit mir das Spiel auf der Flöte. Nun, einige Lieder, ja sogar Noten beherrschte ich, aber das war allein der Ausdauer und der Geduld meiner gestrengen Lehrerin zu verdanken. Es muss ja kein Instrument sein, aber ein Leben ohne Musik mag ich mir nicht vorstellen.

Bilder einer Ausstellung

Ich wuchs einige Jahre im Ausland, in Bulgarien auf, hörte dort viel Volksmusik, freue mich noch heute, wenn ich bulgarische Klänge höre, gespielt von einem Dudelsack, oder wenn ich den typischen Horo, einen Reigentanz, sehe. In der russischen Schule dann lernte ich das „sozialistische Liedgut“ kennen. Ich erinnere mich an unseren Musikunterricht: Unsere Lehrerin vorn am Klavier, die ganze Klasse (wir waren mehr als 40 Schüler) sang oder schmetterte die Lieder gemeinsam. Wir hatten alle eine 5 auf dem Zeugnis (vergleichbar mit einer 1), niemals musste jemand solo singen. Und wenn wir mal einen Text nicht wussten, fiel das überhaupt nicht auf. Und dennoch machte es Spaß, dieses Singen in Gemeinschaft. Mit Schrecken erinnere ich mich später an meine Musikprüfung in der 10. Klasse, ein Lied mit allen Strophen ganz allein vor der Prüfungskommission zu singen war nur schrecklich. In der Abiturphase duften wir uns dann zwischen Kunst und Musik entscheiden, für mich war das gar keine Frage, im Kunstunterricht musste niemand vorsingen...

Aber dann begann das Alter, wo ich gern Musik im Radio oder von einer Kassette hörte. Für die jüngeren Leser: Das war vor Smartphone, Youtube & Co. Zunächst war das mal DT64, das Jugendprogramm des DDR-Rundfunks. Allerdings nervte hier die sogenannte

Ost-West-Quote, 60% aller abgespielten Lieder mussten „Ostroek“ sein, der Rest kam aus der „anderen“ Welt. Und dieser Rest prägte meinen Musikgeschmack, das waren Deep Purple, die Stones natürlich, Led Zeppelin, Queen. Zu hören vom RIAS (Rundfunk im amerikanischen Sektor), erst heimlich, dann war das „normal“. Unvergessen natürlich unsere legendären Schuldiscos, wo wir bei „We will rock you“ alle auf dem Boden saßen und den Rhythmus mitklatschten, oder, nachdem der Direktor weg war, „Satisfaction“ von den Stones hörten. Es gab sie aber auch, Lieder aus dem eigenen Land, den Puhdys oder von City, „Wenn ein Mensch kurze Zeit lebt“, „Am Fenster“, die ich damals gern hörte, und heute wieder. Viele erinnern sich auch sicher noch an die „Jugendliebe“, an „Der Kampf um den Südpol“ von der Stern Combo Meißen oder Veronika Fischers. „Auf der Wiese haben wir gelegen...“ Nicht fehlen darf natürlich Nina Hagen mit „Du hast den Farbfilm vergessen...“

Ich staune, was nach, nun ja, fast 40 Jahren alles noch „im Ohr“ ist, was wir noch immer mitsingen können. Manchmal frage ich mich, was von der Musik von heute bleibt, aber ich bin mir sicher, dies bewegte schon Generationen vor uns und wird immer so bleiben.

Und doch, letztes Jahr war ich zum Konzert der Rolling Stones in Berlin, im



Olympiastadion

Olympiastation, es waren fast 70.000 Menschen da. Auf der Bühne die, ja, alten Männer. Mick Jagger wurde nur Tage nach dem Auftritt 75 Jahre alt. Sein Publikum bestand mitnichten nur aus seiner Generation, von ganz jung bis alt, alle waren sie gekommen. Und als dann das Stadion gemeinsam Songs wie „Honky Tonk Women“ oder „Let’s spend the night together“ sang, waren wir alle wieder jung, Gänsehaut!

In unserem Schulalltag nimmt die Musik gerade in diesem Jahr eine prägende Rolle ein. Fast 140 Schüler nehmen am Musikprojekt „Toms sweet dreams“ teil, welches Herr Dolan José gemeinsam mit Kindern, Jugendlichen und Lehrern einstudiert. Es ist faszinierend, was diese Musik, der Tanz mit unseren Schülern macht. Junge und Ältere stehen gemeinsam auf der Bühne, andere stellen die Kostüme oder das Bühnenbild her.

Da entsteht etwas Großes, Besonderes. Alle fiebern der ersten Aufführung im April entgegen. Ab und an schauen wir, Kinder und Lehrer aus einem anderen Projekt, bei den Proben zu. Und plötzlich sind auch Schüler, die sonst unruhig sind oder denen es schwer fällt, sich zu konzentrieren, leise, fasziniert von dem, was sie sehen.

Aber auch sonst singen wir viel, zur Begrüßung, im Morgenkreis, zum Abschied, zu den Mahlzeiten sowieso. Auch hier beobachten wir, dass eine Gemeinschaft entsteht, die Stimmung entspannter wird.

Manche Momente haben sich besonders eingepreßt. Unsere ehemalige Schülerin Grace zum Beispiel, fing bei den großen Schulgottesdiensten im Dom oft an zu weinen. Es waren Klänge in Moll, die sie zu Tränen rührte, da ging die Musik wohl direkt ins Herz.

Oder Krasimir, wie Grace nicht sprechend, ein Junge mit Autismus. Er gab uns viele Rätsel auf. Bis wir herausfanden, dass er schreiben kann, er benötigte hierfür eine stützende Hand durch uns Lehrer. Dann öffnete sich uns plötzlich eine andere, seine Welt. Ich erinnere mich daran, wie er uns aufschrieb, dass er gern klassische Musik hören möchte, Bach und Mozart. Wir waren sprachlos,

er kannte viele Werke dieser Komponisten, wurde ruhig, wenn er „seine“ Musik hören konnte. Eines Tages schrieb er auf, dass er MM hören möchte. MM? Es dauerte einen Moment, bis wir wussten, wen er meinte: Modest Mussorgsky. Natürlich. Bilder einer Ausstellung, ich erinnerte mich. Krasimir war wie verwandelt, und wir verstanden, nein, wir begriffen, wie wenig wir doch von ihm wussten. Und dann setzte er nach: Wünschte sich die Version von Emerson, Lake & Palmer. Hört, hören Sie doch wieder einmal diese Musik, klassisch oder moderner, sie ist ein Genuss!



Modest Mussorgsky

Musik überrascht, Musik beschwingt, macht glücklich oder traurig, sie verleiht Flügel, verbindet Menschen. Die Geschmäcker mögen verschieden sein, aber eins ist gewiss, Musik bleibt, auch die nachfolgenden Generationen werden sich an ihr so erfreuen, wie wir es heute tun.

■ Anke Lütth



Proben für das Musical Sweet Dreams / Fotos: Stephan Westphal



mittendrin

die Bewohner-Seiten

Das Leben ist Musik



Bild und Text von H. Hopf

4.4 SYSTEM DJ HANNELORE FILSCHKE

ICH BIN DER EINZIGE BEWOHNER IM LINDENHOF DER SO EINE GROSSE HOCH LEISTUNGS STARCKE DISCO ANLAGE HAT MIT GROSSEN KRAFTVOLLEN SCHALLDRUCK LAUTSPRECHER BOXEN SINUS LEISTUNG 16220 WATT UND 44000 WATT MAXIMOM PEAK POWER MAXIMALER SPITZEN SCHALLDRUCK 160 DEZIBEL AUF 100 VOLLUME OHNE NUR VERSTERKER MIT MISCHPULD 268 DEZIBEL MISCHPULD 200 VOLLUME

MEINE GEDANKEN ZUM THEMA „MUSIK“:

Man kann singen mit einer kleinen Gruppe oder auch mal ganz alleine.
Auch mit einer großen Gruppe, auch mit großen Chören.
Singen macht Spaß und glücklich.
Da bleibt man froh und gesund.

Ilse Prüfer

Text von Ilse Prüfer

Die Musik ist für die ganze Welt schön.
Die behinderten Menschen brauchen die Musik. Es ist wichtig, wenn Sie Musik hören. Dann sind sie ganz entspannt. Für Menschen kommt es auch darauf an was sie alles für Musik hören. Es gibt verschiedenen Musik: Schlager, Operette, Oper, Techno, Country, Indianer Musik, Tanzmusik, Klassikkonzert. Ich höre gerne Country und Schlager.

Martina Lupitz

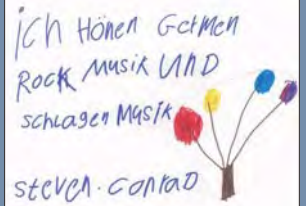
Bild „Eine Trommel und eine Klarinette“ von Klaus-Dieter Schwalbe



Ich höre sehr gerne Tom Vitor und auch Weihnachtslieder und auch noch sehr viel Schlager Musik auch auf der Arbeit hören wir in der Kermik den Berliner Rundfunk auf 97,4.

Text von Alexander Teske

Bild von Steven Conrad



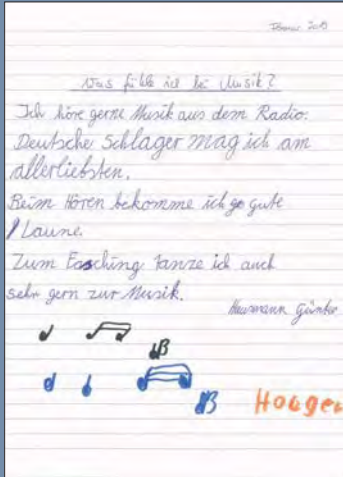


Bild von Günter Hausmann

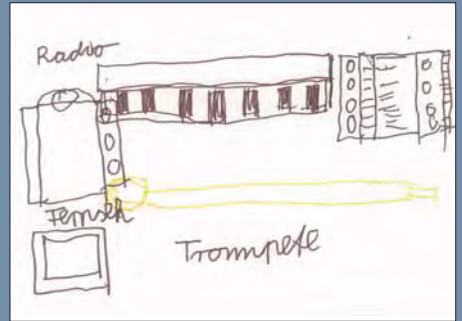


Bild von Jürgen Baltzer

Ich höre gerne Wandermusik, z.B. das „Rennsteiglied“.
Ich singe auch gern mal das „Rennsteiglied“ draußen bei schönem Wetter bei einem Spaziergang.
Es darf aber nicht zu heiß sein, dann will ich lieber nicht raus gehen.

Im Fernsehen kommen manchmal auch Musiksendungen mit Schlagermusik.
Die schaue ich mir manchmal an.

In der Woche gehe ich vormittags immer zur Tagesgestaltung.
Da singen wir jeden Tag mit Frau Haase ein Lied.
Ich singe sehr gern.

Anneliese Patryia

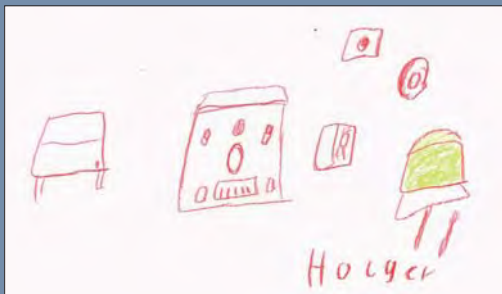


Bild „Instrumente“ von Holger Köbsch



Bild „verschiedene Musikinstrumente“ von Christina Gläser

Noten Klassik Bongos Musiker

Ich kenne viele verschiedene Musikrichtungen:

- Techno-Musik
- Klassik-Musik
- Reggae-Musik
- Bongo-Musik

Viele Grüße Ereré BASTI (Sebastian Fischer)



MEINE GEDANKEN ZUM THEMA „OSTERN“:

Ostern geht man zur Kirche, um beim Gottesdienst zuzuhören, zu beten und zu singen.

Man kann auch einen Osterspaziergang machen.

Oder man kann auch ins Kino gehen und einen schönen Film anschauen.

Auch mal einen Kaffee trinken gehen mit seiner Freundin oder mit seiner Familie.

Oder man kann sich auch zu Hause hinsetzen und sich unterhalten.

Ilse Prüfer



Frohe Ostern

Bild „Ostern“ von Günter Kaufmann

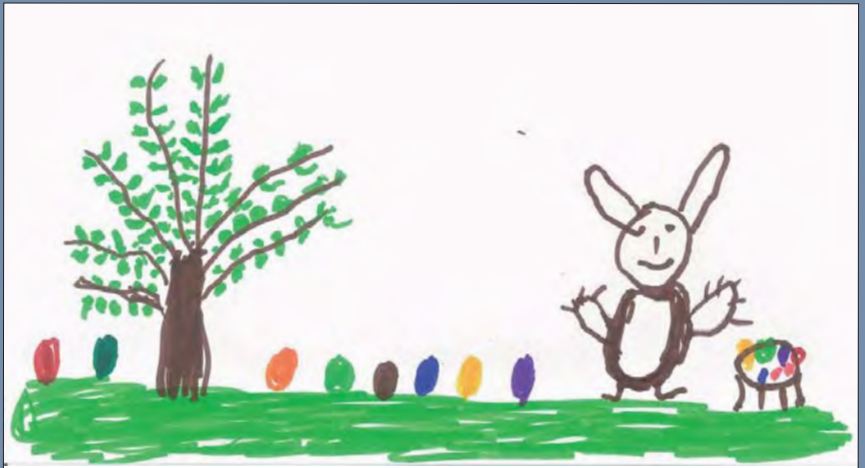


Bild „Ostern“ von Renate Petzold



Bild „Ostern“ von Holger Köbsch



Bild „Osterspaziergang“ von W. Diehr

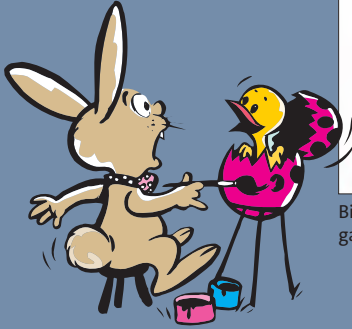


Bild „Osterhase“ von Günter Hausmann



Bild „Ostern“ von Thomas Kitzrow



Bild von Sebastian Fischer

Samariteranstalten – Ein Orchester?

Musik – ein inspirierendes Thema für die Samariterlandschaft. Musik kann faszinieren, ergreifend sein, gute Laune verbreiten, tief im Herzen berühren, mitreißen, aggressiv machen, aufputschen, aufwühlen oder beruhigen. Mit Musik lassen sich Gefühle ausdrücken und erzeugen. Sie ist ein wesentlicher Bestandteil in unserem Alltag, im privaten wie auch beruflichen Leben. Allgegenwärtig finden wir Musik in den Samariteranstalten, zum Beispiel bei festlichen Höhepunkten, in Gottesdiensten, als arbeitsbegleitende Angebote in den Christophorus-Werkstätten, in den Schulen oder als Freizeitgestaltung in den Wohnbereichen. Die Musikrichtungen, Genres und Geschmäcker sind so verschieden und vielfältig, wie es Menschen gibt. Mancher hört am liebsten allein Musik, andere gehen gern in Konzerte. Manche Menschen müssen ihre Musik voll aufdrehen, damit sie auch wirklich zur Geltung kommt, andere mögen wiederum leise Töne.

Wer miteinander musiziert, ob in einer Band, im Chor, in einem Orchester, als Hausmusiker oder anderswo, muss sich auf den anderen einlassen können. Musiker müssen aufeinander hören, wahrnehmen, wann und wie die anderen Musiker spielen. Sie müssen wissen, wann ihr Einsatz kommt und wann sie Pause haben. Miteinander musizieren kann bereichern und Spaß machen, ist mitunter auch mal anstrengend. In jedem Fall verbindet Musik die Menschen, auch über Sprache(n)-Barrieren hinaus. Es geht um Kommunikation innerhalb des Ensembles und mit dem Publikum. Und was sich oft mit Worten nicht sagen lässt, kann durch Musik ausgedrückt werden.

Lassen Sie sich zu einem Gedankenexperiment einladen. Stellen Sie sich vor, die Samariteranstalten, mit ihren verschiedenen Abteilungen, wären ein Orchester. Was für ein Orchester wäre das dann? Sinfonie-, Kammer-, oder Zupforchester? Oder etwas ganz anderes? Welche Instrumente gäbe es? Welche Rolle spielen einzelne Instru-

mente bzw. Instrumentengruppen in diesem Orchester? Wie würde das Zusammenspiel funktionieren? Wer würde die erste Geige spielen? Welche hierarchischen Strukturen würden dieses Orchester bestimmen? Würde es nur für sich selber spielen, also von Samariteranstalten für Samariteranstalten oder für ein öffentliches Publikum? Wer dürfte die Musik auswählen? Was wäre der Dirigent für das Orchester? Was wäre das Orchester für den Dirigenten? Wäre der Dirigent dabei die wichtigste Person? Wem und welchem Zweck wäre das Orchester verpflichtet? Welcher Mittel kann es sich bedienen, um seiner Verpflichtung nachzukommen? Entscheidend dabei ist, dass es einer guten Kommunikation zwischen Orchester und Dirigent bedarf. Denn das hat Auswirkungen auf die Ergebnisse.

Nebenbei bemerkt: Das Saxophon wurde zum „Instrument des Jahres“ 2019 gewählt. Erfunden hat es der Belgier Adolphe Sax im Jahre 1840 mit dem Ziel, ein Instrument zu gestalten, das vom Klang zwischen dem warmen Klarinettenklang und dem eher durchdringenden Klang der Oboe liegt. Obwohl der Korpus aus Messing ist, zählt das Instrument zu den Holzblasinstrumenten; wird es doch mit einem hölzernen Rohrblatt zum Klingen gebracht. Nach wie vor im Jazz verankert, findet sich das Saxophon aber auch in zahlreichen weiteren Genres wie der Klassik, dem Pop oder der elektronischen Musik.

Da unser Theologischer Vorstand, Herr Voget, seit einigen Jahren Saxophon spielt, sehe ich hier eine wunderbare Parallele zu den Samariteranstalten. Einerseits in der Funktion als Vorstand den Ton angehend, andererseits – vermittelnd zwischen den Elementen, Instrumenten und unterwegs in vielen Musikrichtungen.

Stellen Sie sich weiter vor, jede Abteilung, jedes Haus, jeder Wohnbereich würde ein Instrument in dem großen Orchester Samariteranstalten spielen oder darstellen. Wo würden Sie sich zuordnen? Welches Instrument würden

Sie am liebsten und vor allem, wie würden Sie es spielen? Wo und wann fänden Proben statt? Wäre dabei die Leitung? Wo könnte das gesamte Orchester proben? Welche Räumlichkeiten für eine Aufführung stünden zur Verfügung? Was wäre Probe, was wäre Aufführung? Ist der Alltag Probe und ein Fest die Aufführung? Wie steht es mit der Ausstattung und praktischen Durchführung von musikalischen Veranstaltungen? Was ist vorhanden und was würden Sie sich als Orchestermitglied wünschen?

Welchen Platz würde die Mitarbeitervertretung innerhalb des Orchesters einnehmen? Welches Instrument würden Sie ihr zuordnen? Als Vertreter der Orchestermitglieder ist sie mitten drin im Prozess der Proben und Aufführungen. Als Partitur stehen die gesetzlichen Grundlagen, wie zum Beispiel Arbeitsvertragsrichtlinien (AVR), Mitarbeitervertretungsgesetz (MVG) oder das Befristungs- und Teilzeitgesetz zur Verfügung. Als Bindeglied und Vermittler zwischen Orchester und Dirigent sind wir für Sie zuständig. Sprechen Sie uns bei Fragen, Anregungen und Ideen an.

■ Gerd Gesche

Redewendungen zum Thema:

Der Ton macht die Musik.

Musik ist kein Luxus, sondern ein Grundbedürfnis.

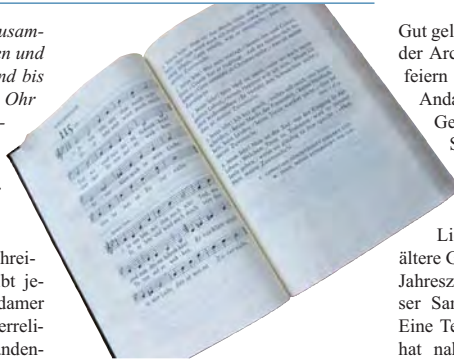
Das Beste in der Musik steht nicht in den Noten.

Gustav Mahler

Musiker sind so absurd unvernünftig. Sie wollen, dass man vollkommen stumm ist, während man selbst sich danach sehnt, absolut taub zu sein.

Glaube und Musik – Musik und Glaube ...

...gehören für mich untrennbar zusammen. Lieder sind es, die mein Leben und meinen Glauben geprägt haben und bis heute prägen. Lieder, die mir im Ohr sind, mir Mut machen, mich trösten, anregen zum Umdenken oder mir einfach gut tun und meine Stimmung abbilden oder auch verändern können.



Über Musik zum Glauben zu schreiben, davon zu erzählen, das bleibt jedoch sehr trocken. Das Neue Potsdamer Toleranzedikt hat mit seinem Interreligiösen Kalender des Landes Brandenburg in diesem Jahr versucht, Musik im Kalender erlebbar zu machen mit Bildern, Texten und Audiosequenzen. Sein Titel ist „Wohllänge“. Viele Religionen, die in Brandenburg gelebt werden, sind darin vertreten und man erfährt eine Menge über die Feste unterschiedlicher Religionen und die Musik, die in der jeweiligen Religion praktiziert wird. Ich empfehle – auch im April noch – diesen Kalender zu beziehen oder anzusehen unter <https://www.potsdamer-toleranzedikt.de/irk/irk2019/>. Dank eines QR-Codes kann man die einzelnen Kalenderblätter (darunter eines aus Fürstenwalde) tatsächlich hören!

Auch bei uns in den Samariteranstalten ist Musik – wie man hier in der Unterwegs vielfältig lesen kann – wichtig. Musik machen, hören, singen oder tanzen, das tut vielen gut, drückt Stimmungen aus, belebt die Seele, wirkt auf den ganzen Körper, die Haltung und das Wohlbefinden.

Im Schulgottesdienst oder im Konfirmandenunterricht stelle ich immer wieder fest: Viele Schüler lieben die Musik der Orgel. Ohne Orgel scheint für sie der Kirchenbesuch nicht komplett. Zu den sonntäglichen Gottesdiensten kommen Menschen nicht selten auch wegen der Musik. Dafür sind wir sehr auf Orgelspieler/innen angewiesen. Gut, dass sie da sind! – Und es könnten noch mehr

gebraucht werden. Wenn also unter Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, jemand Klavier oder Orgel spielt und Freude daran hätte, dies zur Gottesdienstbegleitung hin und wieder zu tun, kann sich gerne bei mir oder Frau Dormann melden.

Zum Singen, das stellen wir sonntags immer wieder fest, brauchen wir aber auch Assistenz durch Mitarbeitende. Mitarbeitende, die neben Bewohnerinnen/Bewohnern sitzen, ein Liederbuch aufschlagen, mitsingen (oder es versuchen) zur Ermutigung und um die Nähe zum Lied herzustellen. Oder auch mal freundlich anzuregen: „Sie kennen doch das Lied: Singen Sie mit?“

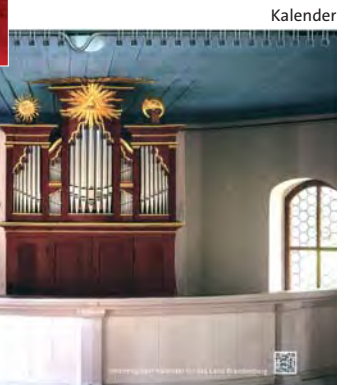
Gut gelingt das in der Tagesgestaltung in der Arche. Ein- bis zweimal im Monat feiern wir dort eine sehr musikalische Andacht: Nur ein Psalm, eine kurze Geschichte, ein Vater unser und ein Segen, dass sind die gesprochenen Teile der Andacht. Hauptelement ist das Singen von vielen modernen, neueren Liedern. Dazu kommen wenige ältere Gesangbuch-, Volks-, Kinder- und Jahreszeitenlieder. 10-12 Lieder aus dieser Sammlung singen wir jedes Mal. Eine Teilnehmerin aus dem Lutherhaus hat nahezu das ganze Liederheft im Kopf und plant im Vorfeld den Ablauf der Andacht. Wer nicht singen kann, wer nicht sprechen kann, der/die summt oder bewegt sich, lauscht aufmerksam und genießt. Die Körper, Mimik und Gestik sprechen Bände. Das ist nicht zu beschreiben, das muss man erleben. Und wer es irgendwie ausdrücken kann, wünscht sich zudem vehement seine Lieblingslieder, ihre Lebenslieder.

Was ist Ihr Lebenslied, liebe Leserin, lieber Leser? Was hören Sie gerne und singen Sie noch? Manche sagen ja, gesungen würde nur noch in der Kirche und im Stadion. Wann haben Sie zuletzt gesungen? Und wie haben Sie sich dabei gefühlt? Unter welchen Umständen haben Sie Spaß am Singen?

■ Christina Kampf



Gitarre



Kalender

Übrigens: Musik von Johann Sebastian Bach (Matthäuspassion) kann auch zur Lösung des Rätsels auf der Rückseite helfen.

Klangwelten an der Korczak-Schule - Ermutigung zum Musikmachen

Ein Gespräch mit Ricardo Liebsch, Musikpädagoge

Martin Kronberg: Ricardo, Du hast schon dein ganzes Leben lang Musik gemacht. Was bedeutet dir Musik?

Ricardo Liebsch: „Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum!“, soll Nietzsche gesagt haben. Musik begleitet mich überall, ob beim Autofahren, beim Konzertbesuch, im Unterricht. Für mich ist Musik ein Teil meines Lebens. Ich komme aus einer Musikantenfamilie. Schon meine Großmutter war Klavierlehrerin. Ich habe bei meiner Mutter als Kind unter dem Flügel mit Matchbox-Autos gespielt, während sie Klavierunterricht gab. Mit neunzehn Jahren habe ich dann eine eigene Musikschule gegründet.

M.K.: Der Musikunterricht hat sich in den letzten Jahren stark verändert. Was fällt Dir dabei auf?

R.L.: In den 1990-er Jahren wollten noch viele Jugendliche unbedingt ein Instrument erlernen. Sie haben sehr viel Übungszeit investiert. Das Musizieren spielt heute im Leben junger Menschen nicht mehr dieselbe Rolle. Natürlich interessieren sich viele für Musik – meist eher nur als Zuhörer.

M.K.: Die technischen Medien bieten unendlich viele Möglichkeiten, Musik überall zu hören. Musik selbst zu gestalten ist natürlich eine andere Sache. Wenn viele Lieder auch sehr bekannt sind, so kennt kaum jemand mehr als eine Strophe von einem Song.

R.L.: Musikalische Grundkenntnisse, die früher selbstverständlich waren, fehlen heute mitunter. An den Grundschulen gibt es oft nicht genug ausgebildete Musiklehrer, so dass der Musikunterricht nicht selten „fachfremd“ unterrichtet wird.

M.K.: Was bedeutet das für die Musikausbildung an der Korczak-Schule, wo Du seit einigen Jahren arbeitest?

R.L.: Viele Jugendliche, die ihre Ausbildung an der Korczak-Schule beginnen,

haben eine gewisse Scheu vor dem Singen, dem Instrumentenspiel und dem Musizieren im Allgemeinen. Man kann aber mit einfachen Mitteln musizieren, ohne dass ein großes musikalisches Vorwissen vorhanden sein muss. Es gibt eine ganze Reihe von Instrumenten, mit denen man spielen kann und schon bald interessante und schöne Klänge schafft.

In der Korczak-Schule geht es darum, Anregungen zu bieten, wie man miteinander mit Spaß und Freude Musik machen kann. Das lässt sich dann später in die Arbeit mit Kindern oder Jugendlichen übertragen. Ein Tag in der Kita oder im Hort bietet unzählige Möglichkeiten, sich musikalisch zu betätigen. Lieder, Gedichte, Sprüche, Bewegungen, Rituale, Tänze usw. wecken zum einen die Phantasie, zum anderen können sie auch bei der Strukturierung des Tages oder der Woche helfen.

In der Reformpädagogik vor etwa hundert Jahren wurde erkannt, dass Musik viel mehr umfasst als Gesang und Instrumentenspiel. Musik ermöglicht ganzheitliches Lernen. Das Zauberwort für die Musikpädagogik ist hier der Begriff Rhythmik.

Bei der rhythmisch-musikalischen Erziehung geht es um die Wechselwirkung zwischen Musik und Bewegung. Wenn ich mich als Musiker musikalisch ausdrücke, fangen die Zuhörer vielleicht an, sich zu bewegen - also zu tanzen. Umgekehrt kann aus rhythmischer Bewegung, z.B. beim Spazieren oder Sport, ein musikalischer Ausdruck entstehen. Sprache, Singen, Spiel und Bewegung spielen ganz natürlich ineinander. Jüngere Kinder verknüpfen diese Dinge selbstverständlich miteinander. Wir Älteren müssen es wieder neu lernen, die Rhythmik in unseren Lebensalltag einzubauen.

An der Korczak-Schule lernen die Studierenden, die Orff'schen Instrumente

zu gebrauchen. Klanghölzer und Trommeln lassen sich wunderbar einsetzen und inspirieren die ErzieherInnen und Kinder gleichermaßen. Es gibt einige Instrumente, bei denen es kein richtig und kein falsch gibt – die Instrumente hören sich eigentlich immer gut an.

Im Unterricht schreiben und vertonen wir manchmal Klanggeschichten. Es entstehen wundervolle Geschichten – musikalisch interessant, aber auch kreativ und fantasievoll. Wenn dann auch noch Bewegung mit ins Spiel kommt, entsteht aus Musik und Sprache dann ein kleines Theater.

Musizieren schult die Wahrnehmung, aber auch die Bewegungsentwicklung und schließlich auch die Persönlichkeitsentwicklung. Dies gilt natürlich nicht nur für die Kleinen, sondern auch für die Schülerinnen und Schüler in der Korczak-Schule und alle anderen auch. Lebenslanges Lernen und Lernen-mit-Freude wird heute überall gefordert – Musik kann hierbei ein Schlüssel sein.

M.K.: Was ist Dir wichtig, den Schülerinnen und Schülern zu vermitteln?

R.L.: Wichtig ist mir, dass die Schüler wissen, wie prägend musikalische Erfahrungen für Kinder sein können. Und – wie bedeutsam Rhythmik in unserem Leben ist. Unsere musikalischen Erfahrungen beginnen ja schon im Mutterleib. Das ungeborene Kind hört den Herzschlag, die Stimme und den Sprachrhythmus der Mutter schon vor der Geburt.

Mit Hilfe der Musik können wir auch lernen, in unserem Leben bestimmte Dinge zu regulieren. Eine bestimmte Musikauswahl kann helfen, mit einer Stimmung umzugehen. Man könnte eigentlich eine Playlist für bestimmte Stimmungen oder Anlässe zusammenstellen. Ich freue mich immer, wenn Menschen sich bewusst mit Musik auseinandersetzen. Sie müssen nicht unbe-

dingt selber Musik machen. Es ist auch schon wertvoll, sich beim Hören einer alten Platte an die Gefühle von „damals“ zu erinnern.

M.K.: Deine Musikschule heißt Allegro. Da steckt die Idee, mit Freude zu musizieren, schon im Namen.

R.L.: Wir wünschen uns, dass die Kinder und Jugendlichen bei uns mit Spaß Musik machen. In unserer pädagogischen Tätigkeit arbeiten wir vor allem mit Kindern im Elementarbereich. Kinder im Vorschulalter kommen mit ihren Eltern in die Musikschule zum Musizieren. Oder wir gehen in die Kitas, um mit den Kindern zu singen, zu tanzen und gemeinsam Musik auszuprobieren. Kinder bringen in diesem Alter ihre

ganz natürliche Bewegungs- und Ausdrucksfreude mit. So ergibt sich das Musizieren fast schon selbst. 2008 haben wir die Kinderklangwelt als Projekt entwickelt. Kinder sollen in Klangwelten eintauchen und im Spiel Geräusche und Musik erleben. Meistens haben wir beim Musizieren ein Thema, wie zum Beispiel „Frühling“ oder „Ostern“. Beim Singen und Tanzen lernen sie nicht nur, sich musikalisch auszudrücken, sondern entfalten sprachliche, motorische und kreative Fähigkeiten. Kinder können ihre Stimmen und Instrumente ausprobieren und erfahren. Wichtig ist das Mitmachen und Selbermachen.

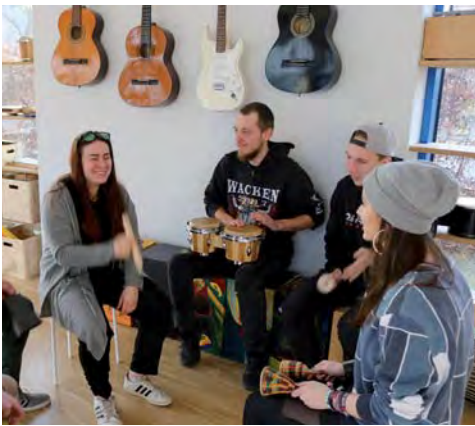
M.K.: Die Kinderklangwelt richtet sich aber nicht nur an Kinder und ihre Eltern, sondern auch an Erzieherinnen und Pädagogen.

R.L.: Richtig. Wir bieten schon seit einigen Jahren Fortbildungen für Erzieherinnen und Erzieher an. Meine vielfältigen Erfahrungen kann ich wiederum den zukünftigen Pädagogen der Korczak-Schule für ihre Zukunft mit auf den Weg geben.

M.K.: Danke für das Interview und weiter viel Freude beim Musizieren!

■ Martin Kronberg
Fotos: Christian Russow

Die Bilder zeigen den Unterricht von Ricardo Liebsch in der SP 24 Klasse.



Musik in der Kindertagesstätte Arche

In der Kindertagesstätte erklingt oft Musik, gern singen, tanzen und musizieren unsere Kinder.

Den Tag beginnen wir gemeinsam mit dem Morgenkreis, in dem Musik immer eine große Rolle spielt. Aber auch im weiteren Tagesverlauf nutzen die Kinder täglich die Möglichkeit zu singen und zu musizieren.

Seit dem Spätsommer vergangenen Jahres, absolviert Deniz Bengitöz ein Freiwilliges Jahr in unserer Kita, er hat unsere Arbeit sehr bereichert. Neben seinem musikalischen Repertoire lernen die Kinder durch Deniz viele Dinge aus seinem Heimatland kennen, singen Lieder in verschiedenen Sprachen und staunen über Fotos aus Deniz' Heimatstadt. So erleben auch unsere Kinder, wie schön ein Leben in Vielfalt ist und wie sehr Musik verbindet.

■ Andrea Kühn/ Mandy Garnitz



Mein Name ist Deniz Bengitöz. Ich bin 29 Jahre alt und komme aus der Türkei (İzmir). Izmir liegt im Westen der Türkei.

Ich absolvierte die Musikabteilung des "Fine Arts Gymnasium" mit einer Ehrenurkunde. Ich habe an der Universität "Ege Konservatorium" mit dem Ehrenzertifikat im Jahre 2012 abgeschlossen. Ich absolvierte eine pädagogische Ausbildung um Lehrer zu sein.

In meinen musikalischen Hochschul- und Universitätsjahren habe ich Gitarre, Klavier, Klarinette und Gesangsunterricht genommen und an vielen Konzerten als Musiker teilgenommen. Ich habe mit Kindergarten-, Grund- und Mittelschulkindern gearbeitet. Bevor ich nach Deutschland kam, war ich Musiklehrer an einer Mittelschule und leitete die Musikabteilung.

Ich bin freiwillig nach Deutschland gekommen. Mein Ziel hier ist es, eine andere Perspektive zu bekommen, mich zu verbessern und mein Wissen zu teilen.

Wir singen mit den Kindern hauptsächlich auf Deutsch. Wir lernen täglich verschiedene Lieder und ich begleite dies mit meiner Gitarre. Zusätzlich singe ich ihnen türkische Kinderlieder vor. In einer Fremdsprache zu singen klingt für Kinder lustig und bringt sie zum Lachen. Wenn ich meine Gitarre mitbringe, zeigen die meisten Jungen und Mädchen großes Interesse und wollen es auch versuchen. In den folgenden Wochen werde ich meine Klarinette mitbringen und ich bin mir sicher, dass die Kinder sehr großes Interesse zeigen werden.

■ Deniz Bengitöz



„Wir machen Musik ...“

Klangschalen schwingen mit den Menschen in den Samaritanenanstalten – ein kurzer Erfahrungsbericht



Foto: PHH / Fabian Valentin

Seit 2013 klinge ich mit Bewohnerinnen und Bewohnern in den Samaritanenanstalten. Das ist für mich immer eine sehr bewegende und berührende Arbeit. Es bringt die Menschen sowohl in Bewegung und als auch zur Ruhe, je nachdem welche Intention wir in die jeweilige Begegnung legen. Mit den Menschen im Altenwohnheim sind es oft Begegnungen, die die Aufmerksamkeit auf Ruhe oder einfach nur im Hier und Jetzt zu sein lenken. Das sanfte Anklingen der Therapieklangschalen führt die Menschen zu sich selbst und stärkt das Urvertrauen. Sie fühlen sich sicher und angenommen. Die Schwingungen bringen jede Zelle in Bewegung und der Körper kann sich auf Zellebene neu ausrichten und dabei entspannen.

Eine demente Bewohnerin im Katharina von Bora-Haus erkennt mich meistens sofort, wenn ich sie aus ihrem Gruppenraum abhole und sage: „Kommen Sie, Frau ..., wir machen Musik!“ Dann schaut sie mich ein wenig kritisch an und wenn sie dann im Bett liegt und die erste Klangschale an ihrem Ohr erklingt, wird ihr Atem ruhig und ihre Gesichtszüge entspannen sich. Im weiteren Verlauf der Klangmassage wird sie insgesamt zusehends ruhiger und sie freut sich auch immer sehr über das Klangspiel, das nach einiger Zeit den Abschluss unserer Begegnung ankündigt.

Die Töne und Schwingungen der Schalen bringen die Menschen also in einen Zustand von Ruhe. Das erleben wir auch mit einer Bewohnerin, die ich im Altenpflegeheim begleitet habe. Die Schwestern, die

sie gepflegt haben, sprachen mich an, ob die Klänge vielleicht auch bei dieser Frau, die sehr unter ihrer Ataxie litt, beruhigend wirken könnten. Sie war oft stundenlang am Tag sehr unruhig und laut. Wir probierten es aus. Und es war faszinierend. Nach einiger Zeit, in der ich regelmäßig die Klangschalen an ihrem Bett erklingen ließ, kehrte immer mehr Ruhe ein. Im Innen wie im Außen!

Eine andere Erfahrung in der Begleitung einer Wohngruppe im Katharina von Bora-Haus war, dass Klingen der Schalen verbunden mit Singen, eine ganz schöne Stimmung in der Gruppe brachte. Wir begrüßten jeden Bewohner und jede Bewohnerin mit folgendem Lied:

„Guten Morgen, liebe ..., gesegnet sei dein Tag!“ So reihum jeden besungen und angesprochen, gab es manchmal dankbare Blicke, manchmal einen tiefen Seufzer und auf jeden Fall Ruhe und Frieden! Auch Menschen, die gerne aufstehen und „weglaufen“, entspannen sich bei der Begleitung von Tönen und dem Vibrieren der Klangschalen und bleiben sitzen. Im Kontakt sein über ein Kissen mit einer Klangschale darauf, die Hände an das Kissen gelegt, die Klangschale anschlagen... in Ruhe sitzen, über die Handflächen spüren und genießen. Oder eine Klangschale vors Herz gehalten, zentrieren und eine liebevolle Zuwendung erfahren.

Jede Begegnung ist besonders. Und die meisten Menschen reagieren positiv auf diese Schwingungen und Klänge. Auch das Pflegepersonal profitiert von diesen Erlebnissen. So werde ich hin und wieder

über die angenehmen Auswirkungen im Alltag angesprochen: „Das gemeinsame Sein ist nach dem Klang oft leichter!“

Einige Zeit verbringe ich auch mit Menschen in der Tagesgestaltung der Arche. Seit Jahren ist es ein Ritual geworden, jeden 2. Mittwoch mit den Bewohnerinnen und Bewohnern dort zu klingen. Begrüßt werde ich oft mit den Worten: „Ach, da ist sie ja wieder! Kann ich auch mit auf's Wasserbett?“ oder einem freudigen Lachen. Es ist deutlich zu merken, dass die Klänge etwas bewegen. Eine Bewohnerin im Rollstuhl fährt, nachdem sie mich gesehen hat, eigenständig in den Wasserbetttraum und wartet auf Hilfe, um sich darauf beklagen zu lassen. Das ist eine ganz besondere Möglichkeit, man liegt dort warm, weich und eingehüllt vom Klang und den Schwingungen.

Die Kommentare der Klanggäste lauten u.a.: „Beim Klang kann ich gut atmen, ich bin sicher und dann spüre ich Gott!“, „Es kribbelt im ganzen Körper und es fühlt sich angenehm schwer an. Ich kann leicht atmen und ich fühle mich leicht!“ oder auch „Der Klang kitzelt in meinem Bauch, er macht ruhig und warm. Wenn ich selber anschlage, dann geht der Klang um mich herum. Das ist schön! Und auf den Knien geht es bis in meine Füße und hoch bis in den Bauch.“

Und dann gibt es auch noch die Verständigung ganz ohne Worte: Eine Hand kommt mir entgegen und „verlangt“ die Klangschale. Das Anklingen auf den Handflächen ist ein sehr wohlthuender Moment. Es schärft die Aufmerksamkeit auf sich selbst und lenkt die Konzentration auf den Augenblick. So ist auch mit Menschen, die nicht so gerne in Kontakt mit anderen kommen oder auch zwanghaften Mechanismen unterliegen, über die Zeit ein echter Kontakt entstanden. Sie lassen sich ein: auf die Klänge, auf sich selbst und auf mich! DANKE!

■ Britta Armbröster



Tagesgestaltung Senioren - Den ganzen Tag singen?

„Bei Euch könnte ich nicht arbeiten, ihr singt ja den ganzen Tag!“ Diesen Satz hörte ich vor einiger Zeit von einer Kollegin aus dem Wohnbereich. War das Feststellung, Kompliment oder Kritik? Ich hatte keine Zeit oder Muße nachzuhaken. Jetzt aber fiel mir dieser Satz wieder ein – singen wir wirklich den ganzen Tag? Wir, das sind die 10-15 Besucher zwischen 60 und 90 Jahren sowie die Mitarbeiter der Tagesgestaltung für Senioren.

Nein, natürlich singen wir nicht täglich von 9.00 - 15.00 Uhr, aufgerechnet sind es wohl jeden Tag nur einige Minuten und „schön“ wird bei uns auch selten gesungen - aber Musik, besonders das Singen, begleitet uns. Die Musik begleitet durch den Tag, die wöchentlichen Aktivitäten, das Kirchenjahr und durch die Jahreszeiten. Viele Aktivitäten und Rituale sind mit Liedern verknüpft. Da gibt es einige vorbereitete und strukturierte Situationen, wie die tägliche Morgenrunde oder den wöchentlichen Musikkreis, häufiger aber wird situationsbedingt und spontan gesungen. Dabei werden bei diesen ungeplanten Gelegenheiten selten vollständige Lieder gesungen, oftmals einzelne Strophen, wenige Liedzeilen oder der Refrain (auch weil meine eigene Textsicherheit meist nach der ersten Strophe endet). In der Morgenrunde werden meist Volkslieder, Lieder aus dem Gesangbuch und traditionelle Kinderlieder gesungen - also Lieder, die vielen Bewohnern seit Jahrzehnten vertraut sind. Viele dieser Lieder sind mit Erinnerungen oder Erfahrungen verknüpft – an Personen, Situationen oder Emotionen. Wenige können diese Erinnerungen verbal äußern („das hat meine Mutter immer gesungen“, „das haben wir mit den Schwestern in Bethanien gesungen“, „das kenne ich von der Beerdigung“...). Oft aber wird ein Erkennen oder Erinnern für uns Mitarbeiter nur an Mimik und Körperspannung erkennbar: ein Lächeln, ein kurzzeitiges Aufrichten im Rollstuhl oder ein Augenkontakt. Und manchmal singt oder summt ein schwer dementer Bewohner unerwartet

ein paar Zeilen mit – was für schöne Momente!

Aber nicht nur Erinnerungsarbeit kann mithilfe von Musik besser gelingen. Musik wird unmittelbar erlebt, es bedarf dafür keiner kognitiven Voraussetzungen. Eine Verknüpfung mit einer Bewegung oder einem weiteren Sinn erreicht manche Bewohner, die vom reinen „Liedersingen“ wenig mitnehmen – auch weil altersbedingt viele von ihnen nur noch schwer hören können. Also werden häufig Lieder eingesetzt, meist Kinderlieder, die mit Gesten oder Alltagsgebärden unterstützt werden können, häufig altbekannte (Lied von den Waschfrauen oder den Handwerkern), manchmal auch neugelernte. Auf diese Weise erweitern auch neue Lieder unser klassisches Repertoire – manche Textinhalte können durch kleine Bewegungen „bildlich“ dargestellt werden oder die Bewohner haben einfach Freude am Nachahmen. Auch in unserer wöchentlichen Tanzrunde, z.T. im Sitzen, geht es um die Umsetzung von Musik in kleine Bewegungen. Wenn der Text keine direkte Umsetzung hergibt oder es keinen Text zur Musik gibt, wird eine kleine Geschichte erfunden, die die Bewegungen logisch erscheinen lassen. (laufen, schleichen, stampfen, klopfen, suchen, klatschen, begrüßen, jemandem zuwinken).

Für manche dementen oder schwerstbehinderten Bewohner ist aber auch diese Form noch „zu weit weg“ – für diese Menschen können Töne auch körperlich erfahrbar werden, mittels Basstönen oder Klangschaale werden Schwingungen spürbar. Auch laute Orgelmusik geht noch unten im Kirchenschiff durch „Mark und Bein“ (manch schwer Hörgeschädigte mag die Hand nicht mehr von der Kirchenbank nehmen, um die Vibrationen zu spüren). Und die Verbindung von gesummt, gesungener Melodie und Körperkontakt bzw. gemeinsamen Schaukel- oder Wiegebewegungen beruhigt nicht nur Kinder, sondern oft auch schwer demente Menschen, die ihre Umgebung sonst überwiegend angster-

füllt erleben.

Was ist mit Musik aus der „Konserve“? Auch die kommt natürlich bei uns zum Einsatz, wenn auch möglichst dosiert. Dabei geht es quer durch viele Musikgenres. Jede Generation hat ihre eigene „Musikbiografie“ und es können beim Zuhören wertvolle Erinnerungen wach werden (meine immensen Bildungslücken im Bereich der volkstümlichen Musik und Schlager sind inzwischen etwas kleiner geworden). Trotzdem ist Musik natürlich kein Allheilmittel für jede Situation. Auch dabei gilt: Viel hilft nicht immer viel! Mitunter stehen andere unmittelbare Bedürfnisse im Vordergrund und Musik verstärkt vielleicht noch die Unruhe.

Dann hilft nur: selber ruhig werden, Musikanlage ausschalten, Orff-Instrumente wegräumen – die folgende (kurze) Stille kann auch wohltuende Musik in den Ohren sein!

■ Christine Haase

SAMARITERCHOR

Für alle Interessierten!

Jeden Mittwoch ab
19 Uhr (1h) gemeinsames Singen für Bewohner und Mitarbeiter im Festsaal.

Jeder ist herzlich willkommen!

(Keine Anmeldung vorab nötig!)

Entartete Musik, Coco Schumann und die Toten Hosen oder auch, an der Musik zeigt sich die politisch-kulturelle Freiheit einer Gesellschaft

Musik, das berichtet dieses Heft wunderbar, ist Ausdruck der Kultur. Also immer auch Spiegel ihrer jeweiligen Zeit. Und leider gehört dazu auch eine dunkle Seite. Denn Musik kann durchaus auch manipulativ eingesetzt werden. So hat Joachim Litty in seinem Gastkommentar geschrieben. Manipulativer Einsatz jedoch bedeutet immer Ausgrenzung, durchaus mit Gefahr für Leib und Leben derjenigen, die die Musik machen. Das möchte ich Ihnen an folgenden Beispielen zeigen.

„Das ganze Kunst- und Kulturgestotter von Kubisten, Futuristen, Dadaisten usw. ist weder rassistisch begründet noch vollklich erträglich... Sie (gemeint, diejenigen, die Kultur schaffen, also die Künstler) werden sehen, dass die vielleicht größte künstlerische und kulturelle Auftragserteilung aller Zeiten über sie so zur Tagesordnung hinweggehen wird, als ob sie nie existiert hätten.“ (Reichskanzler Adolf Hitler im September 1934 bei der Kulturtagung auf dem Nürnberger Reichparteitag).

Nicht nur Malerei und Skulpturen, Dichtung – man denke an die Bücherverbrennungen! - und Theater, auch Musik kennzeichnete die NS Ideologie als „Entartet“. Heute ist kaum noch bekannt, dass auf die berühmte Münchner Ausstellung von 1938 „Entartete Kunst“ in Düsseldorf eine Ausstellung unter dem Titel „Entartete Musik“ folgte. (1988 wurde diese Ausstellung auf CD rekonstruiert: „Entartete Musik. Eine Tondokumentation zur Düsseldorfer Ausstellung von 1938“).

Als Plakat zu vielen Tonbeispielen zeigte ein Poster, was unter „Entartet“ verstanden werden sollte: Ein Schwarzer Jazzer, der statt der Nelke im Knopfloch einen Judenstern trug!

Zweites Beispiel: Coco Schumann, Berliner Göre, geboren 1924, entdeckt mit 13 Jahren den Jazz für sich, dann den Swing. Nur war diese „Negermusik“, und dann noch gespielt von einem Juden, zu seiner Zeit verboten. Also

spielte er heimlich. Neben ihm – vielleicht kennen Sie noch die Namen, Bully Buhlan und Helmut Zacharias, um nur zwei zu nennen. Coco Schumann kommt 1943 in mehrere KZ's, Theresienstadt, Auschwitz, Dachau. Und Coco Schumann macht dort Musik. Kaum vorstellbar. Aber wahr. Und er hat überlebt, nicht als einziger Musiker in Konzentrationslagern. Die Lebensgeschichte von Coco Schumann, der 2018 in Berlin gestorben ist, mit aller Fröhlichkeit, allem Leid und aller Ausgrenzung ist vor wenigen Jahren in Berlin auf die Theaterbühne gebracht worden.

„>Entartete Musik< Willkommen in Deutschland – ein Gedenkkonzert“, das war der Titel, unter dem die Toten Hosen mit dem Sinfonieorchester der Robert-Schumann Hochschule in Düsseldorf 2013 drei Konzerte gespielt haben. Mit

20 Stücken, die 75 Jahre früher als entartete Musik verunglimpft wurden. Nun aber ergänzt mit eigenen Songs wie „Sascha ... ein aufrechter Deutscher“ oder „Ballast der Republik“ (Liegt ebenfalls als Doppel-CD + DVD vor).

Musik ist immer auch Ausdruck einer zu ihrer Zeit gelebten Kultur. Und nicht jede Musik mag jede Frau und jeder Mann gerne hören. Lesen Sie doch noch einmal die Zusammenstellung bei Frau Lüth. Dies darf jedoch nie Grund und Anlass zur Ausgrenzung sein! Denn jedwede Ausgrenzung gefährdet letztlich Menschen-Leben und dann auch Menschenleben! Erinnerung lehrt auch bei der Musik: sensibel hinzuhören. Gehört die Musik der Kultur oder soll sie einer Ideologie dienen? Auch hier mahnt die Geschichte!

■ Paul-Gerhardt Vogt



Glaubensbekenntnis heute

Frau Anne-Lore Weimer aus dem Katharina von Bora-Haus hatte für die letzte Ausgabe ihr persönliches Glaubensbekenntnis aufgeschrieben und zur Verfügung gestellt. Es war – und das bewegt uns – eines ihrer letzten Gespräche mit Herrn Weiß. Kurz nach Erscheinen ist Frau Weimer verstorben.

Seit 2013 baut Herr Kirchenmusikdirektor Georg Popp Bläserarbeit in Nepal auf. Als der erste Kurs mit einem Gottesdienst beendet werden sollte – alle Nepalis Anfänger als Bläser – hat Herr Popp ein schlichtes Lied geschrieben. Vielen Dank, dass wir den Glaubenstext in drei Sprachen und mit Noten abdrucken dürfen! Wir tun das mit den besten Wünschen für die Bläserarbeit in Nepal!

Mein Glaube (Anne-Lore Weimer)

Ich glaube, dass ich glaube.

Ich glaube an die allmächtige Schöpferkraft des Lebens und der Natur, Gott.

Ich glaube an den Sohn, der die Liebe verkörpert.

Und ich glaube, dass diese beiden gemeinsam der Heilige Geist sein könnte, der sich auf die Menschheit übertragen kann.

Aber ich fürchte die Gewalt des Bösen, die immer auch vorhanden ist.

Ich möchte hoffend glauben, dass die Liebe die Gewalt besiegt und dass die Kraft des Bösen es nicht schafft, die Schöpfung zu vernichten.

Glaubensbekenntnis aus Nepal

Nepal - Germany - Hymn (Credo)
Deutscher Text: Melodie und Text: Georg Popp, September 2013
Nepalischer und englischer Text: Pfl. Nigamshri K. Paudyal, Oktober 2013

Nepali
सम सून तरा अरमाह सृष्टयना सिमलको
बोला माना जाल पुगु पोहो सरी पाउ
पुन येगु स्वर्गिय माला अपना सरी भई
उदार सरी सकेको अत्यन्त र प्रशला
जसको अपना हुनसाई बाबाकोरी हुन पाउ

Englisch
Sun, moon, stars and universe
for us the first and the forest;
animals and birds praise Him
Jesus Christ, from heaven above
sent down the Holy Spirit,
Resurrected people of all races
Thank you and we praise Him
O the Holy Spirit,
Come to us we within thy heart
Ourselves we within
To be framed in your image.

German
Mitt- und Welt und
24-Christe die
Hilf gei Geists die
Ich glaube an Gott,
den ich schuf
um mich. Ich
glaube an den
Heiligen Geist,
den ich schuf
um mich. Ich
glaube an den
Sohn, der die
Liebe verkörpert.
Und ich glaube,
dass diese beiden
gemeinsam der
Heilige Geist sein
könnte, der sich
auf die Menschheit
übertragen kann.
Aber ich fürchte
die Gewalt des
Bösen, die immer
auch vorhanden
ist.
Ich möchte
hoffend glauben,
dass die Liebe
die Gewalt
besiegt und dass
die Kraft des
Bösen es nicht
schafft, die
Schöpfung zu
vernichten.

Hier spielt die Musik!

Klienten der Aufwind gGmbH an den Standorten Fürstenwalde (Spree) und Frankfurt (Oder) erzählen von ihren musikalischen Hobbys

Helmut Kranefeld aus Frankfurt (Oder):

„Musik habe ich eigentlich schon immer gemocht, ich höre viel Musik, spiele Keyboard und war sogar Diskjockey. DJ kürzt man das ja ab.

Ich erinnere mich an meine Kindheit im Kinderheim Zwickau, da war ich 10 oder so. Im Essenraum stand ein Klavier, da habe ich immer geübt. 1992 bin ich nach Frankfurt (Oder) gekommen und habe mir ungefähr zu dieser Zeit mein erstes eigenes Keyboard gekauft. Das war noch nicht so modern wie die anderen, die ich später hatte. Insgesamt drei oder vier, glaube ich. Ich habe Lieder spielen gelernt nach Noten und nach Liederbüchern, das mache ich auch heute noch.

Mein neues Keyboard habe ich im letzten Herbst gekauft, es ist sehr modern und ich bin richtig stolz darauf. Ich musste eine Weile dafür sparen. Seit fast zwei Jahren bin ich Rentner und übe in meiner Stube, wenn ich Lust dazu habe. Bei einer Weihnachtsfeier von Aufwind habe ich auch mal Weihnachtslieder gespielt. Zusammen mit meinem Betreuer von Aufwind überlege ich, ob ich bald mal einen Keyboard-Kurs an der Volkshochschule mache. Da bin ich aber noch nicht sicher. Der würde drei Monate dauern.

Im Mehrgenerationenhaus MIKADO hier in Frankfurt war ich DJ bei einigen Tanzveranstaltungen für Menschen mit Behinderungen. Auch beim Fasching in der WfBM oder beim Erntefest habe ich aufgelegt. Seit meiner Rente mache ich das aber nicht mehr. Die beiden Koffer voller CDs habe ich aber noch.“



Erik Siedow aus Fürstenwalde (Spree):

„Ich bin seit frühester Kindheit musikbegeistert und singe jede Woche im Mehrgenerationenhaus Nord in Fürstenwalde in der Singegruppe. Wir singen dort Volkslieder, passend zu jeder Jahreszeit. Wir sind nur 7 Männer, zu jeder Zeit sind also neue Sänger sehr willkommen. Regelmäßig besuche ich auch Schlagerkonzerte, zuletzt habe ich den Sänger Nik P. in Cottbus gesehen. Alles in allem profitiere ich von der Kraft der Musik, kann in allen Lebenslagen und Stimmungen drauflos singen. Und das kann bei mir richtig süchtig machen.“



Christel Olszowa aus Fürstenwalde (Spree):

„Seit 1979 singe ich im Chor. Das ist schon ganz schön lange. Es macht mir immer noch viel Spaß. Manchmal machen wir Konzerte oder wir singen bei den Gottesdiensten. Mit den Leuten vom Chor verstehe ich mich gut. Wir sind wie eine richtige Familie.“



Ute Zierk aus Frankfurt (Oder):

Schon als Kind war ich im Schulchor, das war in Glindow bei Potsdam. Singen hat mir immer Spaß gemacht. Ich singe im Chor immer schon die hohe Stimme. Damals sangen wir Arbeiter- und Kampflieder, die hießen in der DDR so. Aber auch Volkslieder. Wir sind oft vor Publikum aufgetreten, bei Hochzeiten, Taufen, Volksfesten und bei Feiertagen. Im Wichern-Chor singe ich seit 1981, meine ersten Chorleiter waren Frau Kuhn und Herr Drwenski. Die beiden haben meine hohe Stimme besonders gefördert. Der Chor heißt heute „Tiritomba“, Bettina Tanzyna leitet ihn. Wir proben einmal in der Woche in den Großenfelder Werkstätten. Es gibt noch einige Chormitglieder, die wie ich von Anfang an dabei sind, also fast 40 Jahre! Aber wir brauchen natürlich auch Nachwuchs. Das sind zum Beispiel Bewohner der Wichern Wohnstätten oder Beschäftigte aus der WfBM.

Wir singen ganz klassisch Volkslieder und Weihnachtslieder. Mehrere Male im Jahr treten wir mit unserem Programm auf, beim Volksfest „Bunter Hering“ in Frankfurt, beim Frühlingskonzert und bei Veranstaltungen der Stadt auch zusammen mit anderen Chören. Zum Beispiel mit der Singakademie im Kleist-Forum. Richtig stolz bin ich auf unsere CD, da singe ich auch vier Lieder allein. Die Aufnahmen wurden in einem echten Studio gemacht. Die CD wurde bei Auftritten und bei verschiedenen Veranstaltungen bei Wichern verkauft. Damit wurde die geplante Eröffnung eines Hospizes unterstützt. 2001 war das. Heute ist es das „Regine-Hildebrandt-Haus“.





Mein größter Wunsch ist es, mal mit dem Chor im Fernsehen aufzutreten. Einige sagen, die Ute ist ja echt musikverrückt. Das stimmt! Wenn ich Lust darauf habe, singe ich manchmal einfach auf der Straße.“

Dorothee Grünig aus Fürstenwalde (Spree):

„1990 – da war ich 7 Jahre alt und wohnte in Berlin-Marzahn – hatte ich insgesamt drei Jahre lang ein- oder zweimal in der Woche Blockflötenunterricht. Mein Musiklehrer war Jörg Schunke, der war auch Kantor. Er verstarb vor einigen Jahren. Ich denke gern an ihn zurück. Ich hatte bei ihm Einzelunterricht. Es war schön und anstrengend. Als Kind war ich sehr ungeduldig. Und wenn was nicht geklappt hat beim Üben, habe ich die Flöte an die Wand geworfen. Mama musste mir dann immer neue kaufen.

Herr Schunke hat mir immer wieder Mut gemacht, wenn ich keine Lust hatte. Er hat mir auch Hausaufgaben gegeben, damit ich zu Hause üben konnte. Dabei hat mir meine Mama dann geholfen. Ich

habe sogar noch die Lernhefte von damals. Als wir 1993 nach Erfurt und später nach Magdeburg gezogen sind, hat mir Mama Unterricht gegeben. Als ich dann in der Ausbildung war, habe ich nicht mehr Flöte gespielt. Und jetzt, wo wir uns über mein Hobby von damals unterhalten, kriege ich richtig Lust, wieder mit dem Üben anzufangen. Von meinem alten Wissen ist bestimmt noch was da. Zu Hause höre ich oft Musik, querbeet, mir gefällt vieles. Bei Musik kann ich relaxen. Ich mag besonders „Rammstein“ und „Die Toten Hosen“. Bekannte Lieder singe ich oft mit.“

Ivo Brudny aus Frankfurt (Oder):

„Anfangen, ein Instrument zu spielen, habe ich mit ungefähr 14 Jahren. Das war in der Hansa-Schule. Wir gingen alle zwei Wochen in die Musikschule und haben zuerst erfahren, welche Instrumente man da lernen kann. Ich wollte das Keyboard ausprobieren. In meiner Familie spielt keiner ein Instrument. Weihnachten 1991 habe ich mein erstes Keyboard bekommen.

Ab 1992 besuchte ich zwei Jahre lang

einmal in der Woche die Musikschule. Zuerst hatte ich allein Unterricht, später waren wir eine kleine Gruppe. Die anderen kannte ich aus der Schule.

In der Musikschule übte ich auf einem Keyboard, das dort immer stand. Zu Hause übte ich auf meinem eigenen. Wegen meiner Spastik in der rechten Hand spielte ich von Anfang an nur mit der linken Hand. Unser Können zeigten wir zwei-/dreimal im Jahr vor der Familie und Freunden bei Veranstaltungen der Musikschule. Manchmal auch in Schulen. Vor anderen Schülern aufzutreten, das war für mich schon etwas Besonderes.

Nach der Musikschule habe ich viele Jahre zu Hause geübt. Das mache ich bis heute. Später bei der Lebenshilfe und bei Aufwind habe ich bei Weihnachtsfeiern gespielt, beim Tag der offenen Tür, beim Sommerfest usw.

Mein erstes Stück war die „Ode an die Freude“ von Beethoven, habe ich aus dem Kopf gelernt, ohne Noten, das lernte ich erst später. Gern spiele ich „Yesterday“ von den Beatles, „SOS“ von Abba, „El Condor Pasa“ von Simon & Garfunkel und „My way“ von Frank Sinatra. Und einige bekannte Weihnachtslieder und Volkslieder. Habe ich mir alles selbst beigebracht. Ich übe das, was ich auch sonst gern höre. Als nächstes möchte ich „Über sieben Brücken“ von Karat einstudieren.

2016 und 2017 fanden in den Gronenfelder Werkstätten „Talentshows“ statt, wo Beschäftigte ihre Hobbys vorstellen konnten. Da habe ich auch gespielt und sogar eine Urkunde für meine Teilnahme erhalten.“

Für die interessanten Gespräche bedanken sich Andreas Dittkrist und Regina Geithe.





Alewtina Würzburg

Voget: Frau Würzburg, vielen Dank, dass Sie meiner Einladung zu diesem Gespräch gefolgt sind! In der Burgdorf-Schule verantworten Sie das Schulorchester. Wie kommen die Schülerinnen und Schüler zu Ihnen?

Würzburg: Einmal im Monat tritt das Schulorchester zum Schulgottesdienst, oder auch zu besonderen Feierlichkeiten, auf. Wir sind bekannt und beliebt in der Schule. Die Schüler, die sich besonders für Musik begeistern und Interesse am gemeinsamen Spiel mit Instrumenten haben, fragen mich, ob sie auch im Orchester mitspielen dürfen. So bewerben sie sich für das Schulorchester. Mich machen auch Kollegen auf Schüler aufmerksam, bei denen sie ein ausgeprägtes Rhythmusgefühl erkennen. Zuerst lade ich interessierte Schüler als Gast zu Orchesterproben ein. Sie dürfen an verschiedenen Instrumenten die Probe mitgestalten. Am Ende einer oder auch 2-3 Stunden wird entschieden, ob sie Mitglieder des Orchesters werden können. Das gemeinsame Musizieren soll den Schülern Spaß machen. Es erfordert von ihnen sehr hohe Aufmerksamkeit, Einfühlungsvermögen und die Fähigkeit sich aneinander anzupassen. Wenn das nicht geht, dann eben nicht. Natürlich wollen wir bei unseren Auftritten ein gutes Ergebnis erzielen.

Reden wir über Musik mit Alewtina Würzburg

V: Alle Kinder, die wollen, bekommen eine Chance?

W: Jedes Kind muss eine Chance bekommen, ob es talentiert oder weniger talentiert ist. Natürlich steht nicht nur die Leistung im Vordergrund. Vielmehr sollen die Kinder Spaß und Freude an der Musik haben, dann sind sie von selbst auch stolz auf das, was sie erreicht haben. Wir proben nur einmal in der Woche für eine Stunde.

V: Im Schulorchester spielen doch auch Lehrer mit ...

W: Ja, daran nehmen tatsächlich Lehrer und Schüler teil. Die Kinder spielen vor allem mit Orff-Instrumenten, Klangbausteinen, Metallophonen und Xylophonen. Bei den Lehrern haben wir Orgel, Flöten, Gitarren, Geige, auch schon einmal eine Harfe, ein Horn und sogar (Frau Würzburg schmunzelt!) ein Saxophon, Herr Voget. Aber wir haben für jeden Schulgottesdienst gemeinsam leider nur eine Probe.

V: Wie führen Sie die Kinder in die große, weite Welt der Musik?

W: Am Anfang mit klassischer Musik und vor allem mit Liedern. Volkslieder bilden immer das Fundament. Diese Lieder bringen sie zur Freude; dann singen wir Lieder aus dem Alltag und so kann dann Schritt für Schritt das Repertoire erweitert werden. Oder ich bearbeite ein klassisches Musikstück, z.B. aus einem Mozart Menuett, für das Schulorchester. Es muss natürlich an unsere Möglichkeiten angepasst werden. Jedenfalls habe ich noch nie erlebt, dass jemand gesagt hätte: „Das ist aber ein blödes Stück!“. Dann kommen kleine Stücke aus verschiedenen Epochen dazu, immer so, dass die Möglichkeiten der Schüler optimal entfaltet werden können.

V: Das machen Sie alles mit den Orff-Instrumenten?

W: Zunächst können die Schüler probieren, was kann eigentlich das Instrument.

Da gibt es verschiedene Klangbausteine, Xylophone, Glockenspiele, Pauken, Trommeln usw. Wir experimentieren mit den Instrumenten und versuchen unterschiedliche Klänge zu erzeugen. Zum Beispiel zum Wetter: Welches Wetter können wir mit welchem Geräusch erklingen lassen? Jeder Schüler bekommt ein Instrument, mit dem er oder sie am besten zurechtkommt. Dann arbeiten wir an einem Stück, nehmen Teile daraus, üben diese, bis wir zu dem ganzen Stück kommen.

V: Wie groß ist Ihre Gruppe und wie lange sind die Kinder bei Ihnen?

W: Ich habe in der Orchester-Gruppe 9 - 11 Kinder. Das ist eine gute Grenze. Zum Schulanfang, wenn ältere Schüler die Schule verlassen haben, versuche ich Jüngere zu gewinnen, um sie über mehrere Jahre begleiten zu können. Dann sammeln die Schüler länger Erfahrungen - und ich natürlich auch. Ich kann dann ihre Entwicklung länger begleiten und sie im Musikunterricht wirksamer fördern.

V: Und es kommen ja jedes Jahr neue Schülerinnen und Schüler.

W: Ja und es sind immer wieder Schüler dabei, die sehr gut singen oder mit Instrumenten spielen können, die einfach sehr talentiert sind. Manche können sogar meinen Platz als Dirigent einnehmen.

V: Musik als soziales Lern- und Übungsfeld?

W: Musik ist ja nun einmal, wie man so sagt, eine internationale Sprache. Und die Schüler haben schnell eine besondere Beziehung zur Musik. Sie entdecken dann bei sich selber etwas, was ihnen bisher verborgen war. Und natürlich schließt das gemeinsame Musizieren eine soziale Welt auf: aufeinander hören, sich an die anderen anpassen. Es ist ja bekannt, dass Lieder Sprache, Gedächtnis und Konzentration anregen. Piaget hatte schon ganz recht, als er

sagte: 'Je mehr das Kind hört und sieht, desto mehr möchte es hören und sehen'.

V: Frau Würzburg, jetzt schlage ich einen großen Bogen, weg von dem Schulorchester und der Burgdorf Schule. Wie sind Sie zur Musik gekommen?

W: Ich habe in Russland an einer Fachhochschule Klavier, Musiktheorie und Musikgeschichte studiert. Zuletzt habe ich in einem Kindergarten als Musikleiterin gearbeitet. In Russland hat die Musik ja einen besonderen Stellenwert. In fast jeder Kindergartengruppe steht ein Klavier. Und man beginnt bei den ganz Kleinen zweimal die Woche mit 10 Minuten Musikunterricht, später werden daraus 15, 20 Minuten. Schließlich haben Feste auch eine große Bedeutung. Und es gibt wohl kein Fest, auf dem nicht ein kleines Musiktheater oder Theater mit Musik und Tanz dabei ist. Als ich hierherkam, und mein Sohn die damalige Tagesstätte der Samariteranstalten besuchte, lernte ich Frau Gehlsen kennen. Zusammen haben wir viel musiziert. Nach der Wende erhielt ich die Möglichkeit, in der Burgdorfschule als Lehrerin zu arbeiten. In Teltow habe ich dafür die Sonderpädagogik-Ausbildung absolviert. Da es in der Schule viele Lehrer gibt, die sehr gut singen können, wurde ein Lehrerchor gegründet. Bei Festen, Jubiläen oder zum Schuljahresabschluss treten wir immer gemeinsam auf. Als unser Musikzimmer neugestaltet wurde und wir neue Instrumente anschaffen konnten, haben die Lehrer mit den neuen Instrumenten für Frau Rabe ein Dankeschön-Stück aufgeführt.

V: Darf ich fragen, was Sie von der Zukunft erwarten?

W: Es gibt hier viele Lehrer mit vielen Möglichkeiten. Wenn da jeder Wunsch in Erfüllung gehen könnte, würde Musik eine größere, würdigere Rolle im Schulleben spielen können. In diesem Jahr haben wir das große Musikprojekt mit Herrn Dolan, mit seiner grandiosen,

außergewöhnlichen Fantasie. Wir üben jeden Mittwoch zusammen. Das ist für uns alle etwas sehr Besonderes. Wir haben schon große Fortschritte gemacht! Ich freue mich sehr auf das Ergebnis. Jedes Jahr zu erleben, wie toll die Schüler sich in allen Bereichen entwickeln, bereitet große Freude. Ja, und im nächsten Schuljahr beginnt auch mein letztes Jahr als Lehrerin.

V: Dann freue ich mich besonders darauf, dass wir im August im Schulfangsgottesdienst noch einmal das Schulorchester erleben.

W: Nach den Ferien ist das so nicht möglich. Wir können ja mit den Schülern nicht üben. Da müssen Sie dann schon mitspielen, ich die Orgel und sie am Saxophon.

V: Gut – dann machen wir das! Im Juli wird geübt.

W: Im Juli wird geübt!

V: Frau Würzburg, vielen Dank für dieses beeindruckende Gespräch! Ich wünsche Ihnen ganz viel Freude und Erfolg im weiteren Musikunterricht – und freue mich auf den Juli...

■ Paul-Gerhardt Voget

VON UNS GEGANGEN SIND

im Katharina von Bora-Haus

Elly Scholz (94)
am 26. Oktober 2018

Gertrud Wiczorek (95)
am 02. November 2018

Ingrid Müller (83)
am 14. November 2018

Helmut Pienkohs (88)
am 11. November 2018

Helga Züge (86)
am 10. Dezember 2018

Anne-Lore Weimer (92)
am 14. Dezember 2018

Manfred Jarsetz (89)
am 15. Dezember 2018

Hildegard Domagk (92)
30. Dezember 2018

im Erwachsenenwohnbereich

Reinhardt Krahl (67)
am 18. Oktober 2018

IMPRESSUM

„Unterwegs“
Die Zeitschrift der Samariteranstalten

Herausgeber:
Samariteranstalten
August-Bebel-Str. 1-4
15517 Fürstenwalde

Geschäftsstelle:
Langewahler Straße 70
15517 Fürstenwalde

Redaktionskreis:
Paul-Gerhardt Voget, Mario Stein,
Anke Lüth, Reinhard Weiß,
Frank-Michael Würdich,
Christina Kampf, Christine Dormann,
Gerd Gesche, Martin Kronberg,
Redaktionskreis „mittendrin“ –
Bewohner der Samariteranstalten

Satz und Druck: Druckerei Oehme

Material: eural ecopro

Spendenkonto:
– Sparkasse Oder-Spree
IBAN: DE 96 1705 5050 3010 1349 66
BIC: WELADED1105
– KD-Bank eG
Die Bank für Kirche und Diakonie
IBAN: DE 73 3506 0190 1550 1130 11
BIC: GENODED1DKD

Ein österliches QUIZ



Was ist das denn für ein seltsamer Ostereierkarton?

- A) Ein grünes Ei mit zum Gebet gefalteten Händen
- B) Ein orangefarbenes Ei mit einem Kelch
- C) Ein leeres blaues Ei
- D) Ein cremefarbenes mit Leinen und Stein
- E) Ein gelbes Ei mit Kreuz
- F) Ein rosafarbenes mit „Silberlingen“ (Münzen)

Wer kann sie in die richtige Reihenfolge bringen?

Wer die richtige Lösung findet und bis zum 15.05.2019 bei Frau Dormann (in der Verwaltung, 2. Etage) abgibt, bekommt eine kleine Überraschung.

Ein österlicher Segen

Möge dann und wann
deine Seele aufleuchten
im Festkleid der Freude.

Möge dann und wann
deine Last leicht werden
und dein Schritt beschwingt
wie im Tanz.

Möge dann und wann
ein Lied aufsteigen
vom Grunde deines Herzens,
das Leben zu grüßen
wie die Amsel den Morgen.

Möge dann und wann
der Himmel über deine Schwelle treten.



Quelle: Offene Kirche Elisabethen / Schweiz

**Die Redaktion wünscht allen
Bewohnern, Mitarbeitern, Freunden und
Partnern eine schöne Osterzeit!**